

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1797)

Artikel: Vermischte Aufsätze
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

96
92
94
96
95
95
95
90
91
78
81
91
82
92
90

E x t r a k t
aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern,
wegen Verbot aller fremden Kalendern.

Wir Schultheiß und Râth der Stadt Bern, thun kund hienit: Alsdann mit besonderm Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in großer Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbst den verglichen den alljährlich ausgehenden Kalendern einzuverleihen man sich bemühet etc. Daß demnach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unser unterm 2ten Märzten leztlin deßhalb publicirtes Verbot zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestatten Wir alles Hausieren, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller andern, als der sogenannten Bern-Kalendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Eyns hiemit gänzlich verboten haben wollen, inmaßen männiglich Unserer Angehörigen, dieß Verbot in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31ten Christmonat 1731. Dieses Verbot erneuert den 25ten May 1784.

79
92

B e r m i s c h t e A u f s ä t z e.

Die Büssende. Ballade.

Wer
zu
nagl.

Hört, Ihr lieben Schweizer-Frauen,
Die ihr in der Blüthe seyd,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen!
Wie ein Ritter sonder Schimpf
Nächte seines Bettes Schimpf.

Hinf. Gott. (1797.)

§

In den alten Niederjerten;
Da noch Keuschheit Sitte war;
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durst' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Mittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt
In das heil'ge deutsche Land.

End

Einß da Strom und Nachtrohd brandte,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutscher Ritter hanste,
Dessen Hof der Sturm durchsaute,
Und der Ulmen Haupt zerjante;
Freudig leitet' er sein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Raut klopf er an's Thor; es kloppen
Ihm die Zähn', er war erstarrt;
Denn des Winters Frost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forchten nach des Fremdlings Wappen,
Spielten seinen treuen Knappen,
Führten dann bey Fackelschein
Ihn in den Pallast hinein.

Herzlich, nach der Deutschen Weise,
Glang auf ihn der Deutsche zu:
„Komm, genieß bey mir der Ruh
Nach der schweren Winterreise,
Und erquicke dich mit Speise!
Steh, es glänzt von Reis und Else
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist deine Hand erstarrt.“ —

Den der Trummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrorenen Mann
Einen Bindelsielg hinan,
In die ferjenvolle Halle.
Seine Väter standen alle,
Aus gegossenem Metalle,
Schon gewapnet, ohne Zahl
In dem un-ehreuen Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sitzen sie am Tisch.
Unfre Helden trinken frisch,
Aus Pokalen und aus Bretten

Turnern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tosaner gleiten
In die Röhlen glatt hinein,
Weischer und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Deffnet eine Thüre sich;
Stumm und langsam feyerlich,
Kommt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmack und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön,
Wie der blaße Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank ein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Erben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken, oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Setzte nun sich an den Tisch,
Als zween Bissen Brod und Fisch,
Und sie schellte; da erschieren,
Mit des Wailds trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt sie; er versteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schadel, spült ihn rein,
Gießet Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweißgud dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Stellt den nassen Schadel blinken,
Starrt vor sich, irrt ihn aus,
Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich

en;
„Ich beschwöre dich, zu sazen;
Hab der fremde Ritter an:
„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kannst du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen kummne Klagen?
Sie ist schön, wie Engel sind,
Und geduldig, wie ein Kind.“ —

„Freundling, sie ist schön! Ich haute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Hatte mich an ihrem Bild,
Wenn sie bey der sanften Laute
Fromm und lebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zerkeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibeschmuck?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Dämon zugesogen,
Da ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb und Treu
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermattet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!

Über sie stel mir zu Füßen,
Lebend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!

Sieh, das Eisen mücht ich lassen;
Das da soll mein Blut vergossen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt! —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Sölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und sagte
Meines Zornes Wort; ich sprach:
„Büssen sollst du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hält' ich des Gewinns,
So du führst zum Teufel hin?
Mein, mit Thränen, Fiehn und Wehen,
Magst du nach dem Helle streben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Über Jammer, Angst und Noth
Geb ich dir bis an den Tod!

Da that ich ihr Haupt bescheeren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.
Fasse dich, und folge mir
Hier durch diese Seitenthür! —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führst mich in ein Grab! —
Stief der Ritter, und ward hange.
„Graut dir schon vor diesem Gange?
Aber herch dem leisen Klange
Einer Laute! Bey dem Klang
Singt sie ihren Aufgesang.“ —

„Halt! nun hab ich an der Schwelle!“ —

Nief der Deutsche, stieß aus Schloß;

Rasend sprang die Feder los,

Und sie saß sie in der Zelle.

Von den Augen kürzt die Helle,

Gottgeweihte Thränenquelle,

Fließet, aus zerklüftem Sinn,

Auf das offene Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!“

Ruft der Gast, und geht hinein.

Stracks führt ihn an einen Schrein
Der gestrenge deutsche Ritter.

Wie getroffen vom Gewitter

Steht er, hinter einem Gitter;

O, wer hätte das geglaubt?

Ein Gerippe ohne Haupt.

Als der Fremdling sich ermaunte;

Sprach der Deutsche: „Steh den Mann,

Der dies Weib hier liebgewann,

Ers für sie im Stillen brannte,

Dann sein Feuer ihr bekannte;

Den sie ihren Trauten nannte,

Der mit seiner Frevelthat

Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,

Daß sie ihren Ehemann,

Der solch Leid ihr angethan,

Muß beständig um sich leiden!

Jenes Anblick gab ihr Freuden

Sonst, nun möcht' sie gern ihn melden,

Doch sie sieht ihn, und beim Mahl

Ist sein Schäd'el ihr Pokal.“ —

Ehe sie das Weib verlassen,

Wünscht der Fremdling ihr Geduld.

Und Erlassung ihrer Schuld.

Sie antwortete gelassen

Mit gesenktem Blick, und bläuen

Lippen: „Ritter, nicht zu fassen

Ist mit Worten mein Vergehn!

Deiner Magd ist recht geschehn!“ —

Er undlich wünschte sie den Rittern

Gute Nacht! Sie gehen fort

Aus dem jammervollen Ort.

Bilder ihrer Angst erschüttern

Den Navarrer; sie verbittern

Ihm den dunkeln Weg; es zittern

Seine Kniee; banger Schweiß

Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kommt er zu sein Zimmer.

Dang' und kummervoll durchwacht

Er die lange Winternacht.

Ach! er sah ihr Bildnis immer,

Wie sie bei der Lampe schimmer

Spielte, sang und weinte. Admiret

Ward wohl je ein Weib gescha,

Das so elend war und schön.

Bei der goldnen Morgenröthe

Thät er seine Rüstung an,

Wien' hinein zum deutschen Mann;

Nahm ihn bei der Hand und flehte,

Daß er, eh der Gram sie tödte,

Aus dem Jammer sie errette;

Sprach er schwang sich auf sein Roß,

Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;

Ihre helle Thräne sank

Täglich in den bittern Trank.

Abgestorben allen Freuden;

Thät sie jedes Labial melden,

Thät an ihrem Gram sich weiden;

Sang den frommen Aufgesang

Täglich bei der Laute Klang.

Endlich

Endlich rühr' ihr leises Stöhnen,
Und ihr demuth'voller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Thnen
Leiser Klage zu gewöhnen?
Ruhrender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Stein.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzulegen solches Leid,
Sich aus Hergensgründe reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Ihr sich weidlich mit ihr freuen,
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren,
Hab ich solches Kund gemacht,
Und in saubre Kleider bracht;
Auch die Herrchen zu belehren,
Die der Weltschmerz Herz beihren,
Und sich täglich bey uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenkisch sehn.

Ueber der verwünschten Entenjagd

Hätte bald ein ehelicher Kaminsfegermeister
In Schwaben sein theures Leben eingeblüht.
Der Magistrat aus einem kleinen Städt-
lein daselbst, hatte beim Anlaß der Er-
wählung eines neuen Herrn Bürgermeisters
eine große Mahlzeit veranstaltet. Zu dem
Ende hatte sich der Wirth zum weißen Kap-
pen mit allerhand rarem und köstlichem Ge-
fügel versehen und in seine Vorrathskam-
mer verwahrt; ein paar schöne wilde Enten

waren noch in derselben vorhanden, als
ein paar Tage nach dem großen Schmar-
se die Staatsbedienten, unter welchen auch
unser eheliche Kaminsfegermeister war das
Uebriggebliebene von dem ein paar Tage
zuvor gehaltenen herrlichen Mahl zu ver-
zehren, von dem durchlauchten Magistrat
waren gewürdigt worden. Die Mahlzeit
endigte sich mit Tanz und Fröhlichkeit, an
welcher die theuren Ehegattinnen der
Staatsbedienten auch Theil nahmen. Der
Held, von dem die Rede ist, hatte keine
Freude am Tanz, suchte daher auf eine
andere angenehme Weise sich zu belustigen.
Er durchirrte alle Zimmer dieses großen
Gebäudes, wo das Gastmahl war, und
natürlich mußte ihn sein Gang auch zu
der Bildprellkammer führen. Ha! wie
that er die Augen auf, als er zwei wilde
Enten so ganz einsam und verlassen vor
dem Fenster hängend erblickte. Er horchte
und horchte, sah sich schüchtern um, ob
ihm etwa jemand belausche. Als er sah,
daß er von niemand gestört war, stieg er
auf das Gesimse des Fensters, nahm mit
zitternder Hand sein Taschennmesser, mit der
einen Hand hielt er die Enten, und mit der
andern wollte er den Faden abschneiden;
aber der morsche Faden zerriß, und
mein ehelicher Entenjäger fiel zwei Stö-
ckel hinunter in den Hof und in den Sam-
mel des heimlichen Gemachs; das war sein
Glück, sonst wäre er ohne anders samt
seinen Enten in die Arme des Todes gefal-
len. Die Köchin hörte den Fall, sah un-
fern Abentheurer aus dem stinkenden Be-
hälter sich herausarbeiten, und rief allen
anwesenden Gästen herbei. Die theure

[Ehegatte

Uebälste des Entensjägers konnte sich selbst des Lachens nicht enthalten, als sie roch und sah, wie freundlich ihr Eheherr war. Zwen setzer Freunde wickelten den ehrlichen Kamulus in eine Burde Stroh, luden ihn auf einen zweyräderigen Karren, und brachten ihn nach Hause und ins Bett. — Ob seine Frau sich gleichen Abend zu ihm gesellt? habe ich nicht erfahren können; sie soll sich aber, wie ich vernommen, mit wohlriechenden Wassern bey dem Parfümeur auf etliche Wochen versehen haben.

Der betrogenen Großmama

muß ich auch nicht vergessen, die aus über-großem Geiz ein kostbares Geschenk von der Hand gewiesen. Einmahl wurde in ihrem Haus sehr stark geläutet; es war eben keine Magd zu Hause; die Großmutter gieng selbst auf die Stiege, und schrie mit heftiger Stimme: wer hat geläutet? es hieß, nummen! Frau G... Die Großmutter gieng hinunter, um zu sehen, wer da nummen! sey? fand aber zu ihrer größten Verärgerung niemand, wohl aber stuhnde im Gang ein sehr niedlich Körblein mit einem saubern Tuch gedeckt. Die Heugier konnte sie nicht überwinden, das Tuch aufzuheben, um zu sehen, was in dem niedlichen Körblein sey; aber wie erschraf sie! als sie ein schüchternes Kinder Gesicht entdeckte. Waren! Waren! Babi! Säugen! Salve! Hans! Niemand war da als Hans der Handlanger — Was befehlet ihr, Frau G...? Gschwind lauf mit dem Körbl zum Fündelpfeger; die gottlose Mutter, die mir da ein Kind bett weilen zuschauen! — Lauf,

lauf, Hans! — Hans machte keine Erwiderungen; er lief so geschwind, als seine alten haufälligen Knochen es ihm zuließen, zum Fündelpfeger, und leuchte ihm die Angst, mit welcher Frau G... ihn zu ihm gesendet, vor. Der Fündelpfeger kannte die alte gelige Matrone zu gut, als daß er einigen Zweifel in Hansens Worte setzte. Er deckte das Körblein ab — ha, ein allerliebstes Kind! — He, Frau, rief er: nim die 8 Muster von diesem lieben kleinen Engel; aber das Kind schlief noch immer. Die Wehemutter, die eben zugegen war, bat, man solle es doch nicht wecken, sie wolle gern den kleinen Wurm zulieb noch ein paar Stunden warten. Der großmüthige Fündelpfeger schenkte dem Hans eins vom Besten ein, und entließ ihn, mit einem höflichen Kompliment an seine Herrschaft. Das Kind erwachte nicht; die Wehemutter war erstaunlich neugierig zu wissen, ob das holdselige Kind männlichen oder weiblichen Geschlechts sey? konnte sich endlich nicht enthalten, ihm die rothen Backen zu streicheln. Aber o Himmel! Kalt waren sie, Eiskalt! Ach das Kind ist tod! wahrhaftig tod! — Der Fündelpfeger merkte etwas, das einem Spaß ähnlich sehe, dachte das vermeinte todte Kind vollends ab; da kam anstatt des Körpers eines Kindes, eine überaus schöne Egerzypfen zum Vorschein. Der Kopf des Kindes war von Holz, und von dem berühmten Künstler F... so täuschend gemacht, daß es kein Wunder war, wenn schon G. osinama, Wehemutter und selbst der Fündelpfeger getäuscht wurden. Aber was noch mehr werth war als die Egerzypfen, so fand der Fündelpfeger noch in dem

Dem Körblein ein Duzend sehr schöne Fäsch-
bänder, ein Halbduzend gelismete Nacht-
ermelein, ein Halbduzend gelismete Kin-
derlapplein, ein sehr sauberes Kinder-Bo-
ket, schön weiß angezogen, und sechs ganz
neue reine Bindeln. Dieses hatte die Tauf-
páthín der Frau G... ihrem Gro ßind
zum Geschenk bestimmt, und auf diese so
überaus sinnreiche und artige Weise die
junge Frau G... überraschen wollen. Der
Fündelpfeger erkannte dies für eine gute
Prise; die Wehmutter sprach: was Gott
beschied, bleibt unverwehrt. Allein als
die Frau G... dieses vernahm, wollte sie
fast vor Aerger zerbersten. Doch die groß-
mächtige Taufpáthín ersetzte dieses Geschenk
durch etwas anders, und es soll sie nicht
gereut haben, daß ihr erstes Geschenk so
wohl angewendet worden ist.

Der ehrfúchtige Müller

würde ungehalten über mich werden, wenn
ich seiner in dem Kalender nicht gedenken
würde; daher, um ihn nicht zu erzürnen,
räume ich ihm auch ein kleines Plätzlein ein,
und melde vor allem aus, daß er als Eleu-
tenant in der Landmiliz sich vorzüglich beim
Wettergestirne munter hervorthat, und so
wie er in allen Sachen nichts nur halb
thut so meint er auch, ein halber Raufsch
kleide den Mann nicht so gut als ein ganzer:
daher er in einem bekannten Keller sehr oft
anzureffen ist. Seinen Weg nach Hause
nimmt er zum Warbergerthor hinaus, und
wagt es oft bey finstlicher Nacht, sich über
einen reisenden Strohm setzen zu lassen:
aber der Schiffmann kann immer auf ein

gutes Trinkgeld rechnen, wenn er ihm nur
zu allen Worten Herr Eleutenant sagt; dies
wußte sich ein lustiger Soldat auch zu Nuzen
zu machen und ihn bey seiner schwachen
Seite zu nehmen. Als dieser einst beim
Warberger Thor vor dem Gewehr stand,
kam unser Herr Eleuant gravitátlich da-
her marschirt; unsre Schildwacht zog das
Gewehr recht hübsch an; unserm Müller
entging diese für ihn so schmeichelhafte
Ehrenbezeugung nicht. Er zog der Schild-
wacht mit vieler Gravitát und Höflichkeit
den Hut ab, langte aus dem Busen seinen
wohlgespáßten lebernen Geldseckel hervor,
drückte der Schildwacht einen Zwanziger
in die Hand: da, guter Freund, trinket
eins auf meine Gesundheit, und so oft
einer eurer Kameraden seine Schuldigkeit
gegen mich, wie ihr es gethan, beobachtet,
so soll er sich immer eines guten Trink-
gelds von mir zu erfreuen haben.

Das Siegel der Verschwiegenheit.

Rabbi Gabriel vermischte einmahl in der
Synagoge den Leviten Fuchs, der sich eigent-
lich nur um die Hirschjagd eines berühm-
ten Missethátters bezuwohnen, auf einige
Tage entfernt hatte; jener vermuthete aber,
er sey besserer Kundschaft, wie ein gewisser
guter Schmu zu machen wäre, nachgegan-
gen, von dem man einige Spuren hatte,
und nach welchem jedem Jüdingenossen
schon lange das Maul wässerte. Er wachte
ihm daher bey seiner Rückkehr auf dem Weg
zur Synagoge auf, und redte ihn voll Ver-
trauens auf seine Kunstgeheimnisse auszu-
forschen, worin er es zu einer großen Ge-
tíchtigkeit

tligkeit gebracht zu haben glaubte, sehr freundlich an: Du hast wohl wichtige Nachrichten eingelesen, sagt er zu ihm, die eben nicht ein jeder zu wissen braucht, aber mir vertrauest du doch wohl etwas davon unter dem Siegel der Verschwiegenheit an? Willst du das Geheimniß gewiß bey dir behalten? fragt ihn der Levit; o ja, versichert der Rabbi; nun ich auch, sagte Fuchs; geht seiner Wege und erzählte der ganzen Bruderschaft, wie er den forschelnden Rabbi für seine Frage bezahlt.

Die hochzeitliche kalte Badensfarth.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Diese verdient durchaus einen Platz in unserm Kalender, theils wegen ihrer Neuheit, theils wegen ihrer Sonderbarkeit. — Unweit unsrer Vaterstadt am Ufer der Aar, wohnt der Obersteuermann in einem bequemen Wohnhaus. Am Frühling und Sommer begeben sich oft viele Leute männlichen und weiblichen Geschlechts dahin, um das angenehme Kläuschen der Aar anzuhören und eine gute Platte mit Forellen, mitunter auch gemeinere Fische zu genießen: denn die Frau Obersteuermannin, die eine vortreffliche Köchin ist, weiß die Fische, die in ihres Manns Flusse kommen, sehr gut zuzubereiten. So daß sie bey schönem Wetter allemahl sehr großen Zuspruch hat; der Herr Obersteuermann damit ist vollauf beschäftigt, wie ein

zweiter Charon; zwar nicht Schatten, denn die würden wenig bey ihm verzehren, wohl aber Leute die einen guten Appetit mitbringen in seinem Kahn vom jenseitigen Ufer der Aar hinüber auf sein Landhaus zu führen. Dieser ländlichen Freude wollte ein erlauchtes Ehepaar auch zur Hochzeit genießen. Die überaus schöne Braut klebete sich in ihren Hochzeitsschmuck, sie vergaß sogar der schönen Hochzeitshaube nicht, unter welcher sie ihrem zärtlichen Bräutigam, einem überaus kunstfähigen Haarbaumeister, war angetrauet worden. Die ganze Hochzeitgesellschaft, bestehend aus den nächsten Anverwandten, begaben sich auch dahin. Gesottene und gebrauchene Forellen wurden in Menge aufgetragen, und rother und weißer Wein war im Ueberflus vorhanden; es wurde auch munter gezecht, und manches gesellschaftliche Lied angestimmt. Endlich mußte doch auch aus Heimgehen gedacht werden, denn der heilige lausche Mond zeigte sich dem zärtlichen Bräutigam schon lange, und mahnte ihn zum Weggang. Man stieg in den schwankenden Kahn; aber, hilf Himmel! da nahm ein unfreundlicher Windstoß die zerlückte Hochzeitshaube der Jungfer Braut ohne weiters vom Kopf, und warf das schöne Gehäus, an welchem mit dem größten Fleiß eine berühmte blonde Wuschmagerin eine ganze Woche ihre Kunst verschwendet hatte, ins Wasser; der Herr Hochzeiter wollte

Die hochzeiliche Kalle Badenfarth.



wollte zugleich mit der Jungfer Hochzeit-
geiterin darnach haschen: allein der
gute oder böse Geist des Weins war
Beiden ziemlich ins Kapitolum ge-
stiegen — Plumps mit Beiden aus
dem Kahn und ins Wasser — Der
Herr Bräutigam wollte zuerst die Hau-
be, die ihn so manches sauer erspartes
Trinkgeld gekostet hatte, retten, und
ob diesem Eifer wäre bald die Jung-
fer Hochzeitgeiterin ins Reich der Tod-
ten gewandelt, hätte der Obersteuer-
mann nicht so viel Gegenwart des
Geistes gehabt, ihr eine Stange, die
sich zum guten Glück im Schiff be-
fand, zu reichen, mit welcher Hilfe
er die Braut glücklich rettete, der Herr
Hochzeiter mußte aber, nolens volens,
die Hochzeithaube dem wilden Strom
Preis geben und auf seine eigene Ret-
tung bedacht seyn. Den einzigen Vor-
theil bey dieser Badefarth hatte der
Herr Bräutigam, indem im warmen
Bette, um noch besser sich zu erwär-
men, die Jungfer Braut sich noch
näher und hitziger an ihren theuern
Eheherrs angeschlossen. — So nimmt
manchmahl ein aufscheinendes Uebel
eine vorher unermuthete angenehme
Wendung.

Eine neue sehr konsistente Art Reis- kuchen.

Für mein Leben gern, geliebte Leser,
stelle ich solche Weiber und Mädchen bloß,
die den einten Theil ihres Lebens beim Puz-
und Spieltisch, den andern aber in den

Federn zubringen; und sich gar nicht
darum bekümmern, wie die Haushaltung
einzurichten und zu bestreiten sey. Ich är-
gere mich aber fast todt, daß ich weiß,
daß es Weiber gibt, die alle Abend beim
Spieltisch zusammenkommen, sich für Lan-
gerwelle fast todtgähnen, bis sie sich beim
Spiel versammelt haben; alte Matronen,
die schon einen Fuß im Grabe haben und
doch das verwünschte schädliche Spielen
nicht lassen können; die nicht einmahl
wissen, was des Abends, wenn sie von ihrer
Spielarten nach Hause kommen, zum
Nachteffen auf den Tisch kommt; die es
ihren Tanten, Basen oder Schwestern über-
lassen dafür zu sorgen; und die im Sommer
nur darum in ein Turband gehen, um ihre
goldenen Ohrenringe, Halsketten und Uh-
ren zur Schau zu tragen, denen man es
ansieht, wess Geistes Kind sie sind. —
Nach diesem nicht überflüssigen Eingang,
nun zur Sache selbst.

Eine solche von ihrer Mutter mehr zum
Spielen als zum Wirtschaftsführen erzog-
ene junge Frau kam einst zu meiner Ehe-
heiste zum Besuch. Meine Frau hatte von
einem Kesten Reissbrey einen sehr vortref-
lichen Kuchen gemacht, der der jungen Frau
auch außerordentlich gut schmeckte. Beste
Base, sagte sie zu ihr, berichtet mich doch,
wie macht man einen solchen Kuchen? Ich
will meinen Mann recht damit regaliren. —
Ich will es euch sehr gerne sagen: wenn euch
von einem Reissbrey ein wenig überbleibt,
so nehmet Eier und Nidlen dazu, bis es
dünn genug ist, hernach schicket's euerm
Pfister, der soll euch dann einen Kuchen
davon machen.

Die

Die gute junge Haushälterin war so erfreuet, ihren theuern Eheherrn mit einem so vortreflichen Stück ihrer Haushaltungskunst zu überraschen, daß sie gleich den folgenden Tag durch die Magd zwey Pfund Reis holen ließ. Was will ich erst lang einen Brey kochen? dachte sie, laß was kürzer machen, und der Kuchen wird noch besser werden: ich will das Reis nehmen wie es ist. Sie wußte nicht einmahl, daß man das Reis vorher erlesen mußte. — Da gse, Mädi, schla mer öppe 12 Eyer in e Rachel und bring mer e halb Maas Miblen, und gang de zu üsem Beß, und sag ihm, er soll mer bis 3 Mittag d'r Kuchen backen. — Das Mädi brachte was ihm befohlen war; die junge Frau schüttete die zwey Pfund rohes Reis in die Rachel voll Miblen und Eyer, und achtete nicht darauf, daß das Reis immer am Boden blieb — sag de d'r Frau Mählwurm, si solls de no unter enander machen. — Der Kuchen langte des Mittags an. Die liebe junge Frau ermangelte nicht nach Anweisung, die ihr meine Frau gegeben, Zucker und Zimmet die Menge auf den Kuchen zu streuen. — Da Mannli, is jetzt Reiskuchen. — Der Mann schnitt einen guten Bissen davon ab; aber kaum hatte er die Zähne darein gesetzt, so sagte er: Frau! Frau! das ist ein streckbares Essen! da ist öpis Beßes vorgegangen. — So hanis, wenn i meyne ig wößs gar gut machen, so hant no ley Dank dervo. — Als sie aber selbst auch davon kostete, fieng sie an den Irrthum einzusehen, den sie begangen, und entschloß sich, ein andermahl vorher einen guten Reiskrey zu kochen, und erst dann von den Reßen desselben einen Kuchen zu machen.

Ihre Frau Mutter aber schämte sich nicht wenig, als sie beim Spieltisch vernahm, daß dieser berühmte Reiskuchen Stoff zu einem allerliebsten Brunnengespräch gegeben habe.

Das war ein Sprung!

Der Vorreuter des Grafen von V... der freylich sein Handwerk als Töpfer besser verstand, als vor seines Herrn Kutsche, welche mit vier schönen wilden Rappen aus dem Erbstall bespannt war, her zu galoppiren, war eben in R... einem Dorf, vier Stunden von V... angelangt; sein munterer Gaul, den er geduldig wie ein Lamm und folgsam wie sein Hund glaubte, weckte ihn auf einmahl aus seinen tiefen philosophischen Betrachtungen über das schwere Joch des Ehestandes und über die Zerbrechlichkeit der Töpferarbeit. Nicht im mindesten nahm der verwünschte Gaul Rücksicht auf die Stellung seines Reiters, sondern folgte seinem Instinkt: er glaubte nehmlich wieder auf etwiges Federvieh Jagd machen zu müssen, denn zu diesem Geschäft war er von seinem vorigen Herrn and Lehrmeister abgerichtet worden; daher sprang er, ohne sich um seine Bänder zu bekümmern, über einen hohen Zaun in einen Hühnerhof. Der hohe Sprung des Pferdes, das Gefasel der Hühner und des Hahns brachten den rettenden Philosophen zu sich selber und versetzten ihn auf einmahl ins Land der Wirklichkeit. Der Graf von V... verlor auf einmahl seinen Vorreuter, er wußte nicht wie, aus dem Gesicht; — wie erschütterte aber dies sein Zwerchfell, als er seinen

 Neben J... wie er ihn nannte, im Hand-
gemeng mit den Hühnern erblickte! er be-
zahlte reichlich die von dem Saul des dem
Spring zerbrochene Erzäunung und die
von demselben todt getretenen Hühner und
Häuelein, und ließ sich nicht undeutlich ver-
nehmen, daß er für die Wiederholung
eines solchen Sprungs willig zehn neue Du-
llonen opfern wollte.

Eine wahrhafte Reisebeschreibung

 Kann ich nicht umhin dem Sinkenden Vott
anzuverleiben, und mich selber dem Pa-
stikum Preis zu geben.

Schon lange riefen mir die Aerzte an,
in die Wälder aller Bäder, ins Wallis zu
reisen, wo ich gewiß meine vollkommene
Gesundheit wieder erlangen würde. Meine
Frau war auch erstaunlich für das Wallis-
bad gestimmt; sie bedauerte, daß wir keine
Kinder hatten, und eine ihrer Frau Ge-
watterinnen hatte ihr das Wallisbad für
solchen Zustand ansehbarer, als der
Pabst, angerathen. Ich entschloß mich
endlich dazu, und nahm die Reise über
Thun und Randersteg; schon unterwegs
hatte ich das Unglück den Knoden auszumachen;
ich mußte drey volle Tage im Ran-
dersteg mich dessentwegen mit meiner Frau
aufhalten, welche viel von meinem Unmuth
anzusehen hatte. Endlich kam der fürch-
terliche Augenblick, wo ich mich in einem
elenden Sessel, an dem mit schlechten
Seilen zwey Stangen befestigt waren, setzen
sollte: denn ich mußte mich wegen meinem
noch sehr geschwollenen Fuß tragen lassen.
Meine Frau äußerte nicht die geringste

Furcht, da sonst dieses Geschlecht frucht-
samer als das unsere ist. Wegen der Schwere
meines Körpers mußte ich zehn Träger ha-
ben, je zwey und zwey, die alle zehn Mi-
nuten abwechselten — und nun giengs den
furchtbaren Berg hinan. Schrecken, Graus-
sen und En setzen überseht nach schon, als
ich die furchtbare Kander sich schäumend
über unabsehbare Abgründe stürzen sah. Ich
betete in der Stille, manchemal laut, einen
Stoßseufzer nach dem andern her, und ver-
wünschte in Gedanken diese fatale Reise.
Meine Frau hingegen lachte und scherzte
mit ihren Trägern, allhierwelt ich alle Hei-
ligen um Schutz ansehte. Bald sanken
meine Träger mit mir so tief in den Schnee,
daß sie mit der größten Mühe sich wieder los-
machen mußten, und doch thaten sie nichts
als lachen, pfeifen und singen, und spotteten
meiner Jaghaftigkeit. Aber, o ihr Mächte
des Himmels! dies alles war nur Kinder-
spiel gegen die folgende Scene, die mir
bevorstand. Als ich an die sogenannte
Dauben kam und den unabsehbaren Ab-
grund, den ich mich nun hinunter tragen
lassen mußte, erblickte, da fieng ich ein
solch jaghaftes Gewimmer an, und schwur
hoch und heuer, daß mich niemand von
der Stelle bringen solle; ich schalt meine
Frau sogar, ließ mich verlauten, sie sey
meiner überdrüssig und wolle auf eine feine
Art meiner los zu werden suchen; ich
schalt meine Träger, und glaubte für ge-
wiß, sie haben einen geheimen Auftrag und
seyen von meiner Frau befohlen, mich an
dem gefährlichsten Ort, wie von ungefehr,
den ungeheuern Felsen hinabfallen zu lassen.
Je mehr mir meine Frau auf das Liebreichste
war.

verhoffte, daß ich mich durch meine Furcht
 nur lächerlich mache, je mehr verstärkte sich
 mein Verdacht; ich war fast außer mir;
 so verging eine volle Stunde. Endlich
 hatten die Träger satt, nahmen mich in der
 Geschwindigkeit auf die Achsel, und meines
 Schreckens und Sträubens ungeachtet, stell-
 ten sie munter mit mir drans. Bald betete
 ich: Herr, in deine Hände befehle ich mich.
 Ob ich schon wandere durch das finstere
 Thal des Todes, fürchte ich doch kein Un-
 glück, denn du bist bey mir, dein Stecken
 und dein Stab, dieselben trösten mich. —
 Bald aber, Handlehrum, schalt ich meine
 Träger: Ihr verfluchten Donnerschuben,
 hert Sorg — und dann wieder: ach mein
 Gott, ich bin ein Kind des Todes! und
 kniete und betete wieder: Herr sey mir gnä-
 dig! ach du bist gerecht und ich ein Sünder!
 wer ist der wohl vor dir besteht? Ich bin
 auch eines deiner Kinder, das auf den Höl-
 lenwegen geht! — Es, so, sagten meine
 Führer, das gefällt uns besser als das Schwe-
 ren und Sammern; wir sy jetzt grad dan-
 den, Herr Hauptmen. Auf einmal rutschte
 der eine mit dem Sessel — Huf, Himmel!
 schrie ich, und verlohr das Bewußtseyn.
 Als ich wieder zu mir selbst kam, lag ich
 auf einem guten Bette im Wallisbad, und
 sahe zu dem Fenster hinaus einen majestä-
 tischen Staubbach über ein Himmelanfre-
 hendes Gebirg sich herunter stürzen. —
 Gott sey Dank! der Herr führt in die
 Hölle und wieder heraus, sagte ich; küßte
 meine Frau künig, die neben mir bey'm
 Bette saß, und meine Stirne und Schläfe
 mit Schlagwasser bestrichen hatte. — Da
 verzehst mir ja, liebes Weib, liebes Fürschl,
 meinen groben Verdacht? über den Bra-

mach ich nicht mehr; über Blets wollen wir
 wieder zurück: nicht wahr, mein theures
 Weib? Gott vergelt dir deine Mühe, deine
 unaussprechliche Gedult, die du mit mir
 gehabt; ich will dir jetzt role einer Königin
 aufwarten lassen. Ich hielt auch redlich
 Wort, denn diese Badenfarth hat mich in
 den sechs Wochen über fünfzig Dublonen,
 ohne die Rückreise über Blets nach Bern,
 gekostet. Es ist aber ein herrliches Bad,
 und hat an meiner Frau und mir vortreflich
 angeschlagen, denn ich herze seither zwei
 liebe Kinder, die mir meine Frau geschenkt,
 und ich bin gleichsam wie verjüngt. —
 Zum Beschluß füge ich die vortreflichen
 Verse des unsterblichen Herrn von Haller,
 welche er über das Wallisbad verfaßt, hier
 bey:

Im Mittel eines Thals von himmelhohen
 Eise,
 Wohin der wilde Nord den kalten Thron
 gesetzt,
 Entspringt ein reicher Brunn mit sieden-
 dem Gebräuse,
 Raucht durch das weisse Gras und senget
 was er nezt.
 Sein lauter Wasser rührt von flüssigen
 Metallen,
 Ein heilsam Ewensalz vergähet seinen
 Lauf,
 Ihn wärmt der Erde Gruft und seine
 Fluthen wallen
 Von innerlichem Streit vernuschter
 Salze auf.
 Winsonst schlägt Wind und Schnee um
 seine Fluth zusammen,
 Sein Wesen selbst ist Feuer und seine
 Wellen Flammen.

Der

Der leidige Korb,

den ein Backermesser einst erhielt; hätte bald einen Todschlag verursacht. Dieser wilde Kamerad begab sich auf die Werbung in ein vier Stunden von B... entlegenes Landhaus, wo zwei hübsche Krämerstöchter sich befanden. Er, als ein Bürger von B..., glaubte da wohl aufgenommen zu werden, und freute sich schon in Gedanken über die schöne Aussteuer, die er bekommen werde, und um eher an Ort und Stelle zu seyn, hatte er bey einem berühmten Pöhlster eine muntere Kossinante gemiethet; die Stiefel und Sporen hatte der Ehestands-Kandidat nicht vergessen; in zwei Stunden langte er auch glücklich an Ort und Stelle an und eröffnete dem Vater seiner Ererbin die Ursache seines Kommens nach B... Der Vater, ein sehr höflicher Mann, sagte ihm, er solle sein Ansuchen bey seiner Gewehnen anbringen. Sie wurde gerufen, und der Herr Backermesser eröffnete der artigen Tochter seine Absicht sich mit ihr in den heiligen Ehestand zu begeben: allein das schöne Fräulein wollte nicht anbeissen, die Physiognomie des Werbers gefiel ihr nicht; sie sagte ihm mit sehr vieler Höflichkeit, sie sey noch einerseits zu jung, anderseits könne sie sich nicht entschließen, ihren alten Vater zu verlassen, er werde als ein so artiger Mann und Bürger einer großen Stadt, wohl eine glücklichere Wahl als mit ihr treffen können — wiederum eine höfliche Verbeugung — und sie gieng zur Thür hinaus. Der Vater entschuldigte sich mit vieler Höflichkeit; er wollte, sagte er, keines seiner

Kinder zu irgend einer Heyrath werden, denn sie seyen ihm nicht so sehr, als seine Waare, feil; könne er übrigens Gelegenheit finden, einem Bürger von B... zu dienen, so solle man von seiner Bereitwilligkeit versichert seyn; noch mehr, er wollte den lieben Mann bitten, bey ihm eine Suppe zu genießen; allein, diesem war der empfangene Korb ins Kapitolium gestiegen. Als er etwas wenig im Wirthshaus zu sich genommen und für seinen Gaul auch gesorgt hatte, schwang er sich wieder auf denselben und sagte in vollem Galopp zum Dorfe hinaus. In vollem Jorn trat er bey Hause zu seinem Bruder in die Stube — Zieh mir die Stiefel aus, Bursch, oder das Donnerwetter soll dich furzen. — Er merkte gleich, daß sein Bruder einen Korb mitbringe, und zog an dem Stiefel: allein unser ungeduldige Held fiel, als der Stiefel sich auf einmal losmachte, rücklings mit dem Sessel zu Boden, ergrimmte im Geist, ergriff den Stiefel, schlug denselben dem Bruder so gewaltig an den Kopf, daß dieser alle Besinnung verlor; und so hätte ein Korb bald einen Brudermord veranlaßt. — Merkt euch dies, ihr Schönen, und seyd mit euren Körben nicht so freygebig.

Um meine Leser wieder auszuföhnen, muß ich ihnen auch eine schöne Handlung von einem Frankreicher erzählen.

Die Commissairs hatten unter andern einer armen Witwe ihre Kuh weggenommen. Das arme Weib weinte bitterlich, daß sie nun ihrer Nahrung beraubt wäre. Ein Frankreicher, der in Deutsch sprach, fragte

fragte die Wittwe durch allerhand Zeichen, was ihr fehle? allein beyde verstanden sich nicht. Plötzlich nahm der Frankreicher die Wittwe bey der Hand, führte sie nach dem Stalle und ahmte die Stimme einer Kuh nach; sie nickte mit dem Kopf, indem sie sich weinend von ihrem Feind, der ihr gefühllos und sie nur zu verspotten schien, wegwandte. Der Frankreicher nahm sie bey der Hand, murmelte einige Worte, welche er ihr zornig und aufgebracht auszusprechen schien, und verließ sie bald darauf. Er stahl sich des Nachts zum Städtchen hinaus, kam zu einer Jäger-Patrouille und entdeckte derselben seine Absicht. Die Jäger halfen ihm, und führten den guten Volontair in ein benachbartes Dorf; dort sollte sich nach ihrer Aussage noch viel verheißungsvolles Vieh befinden. Dem Volontair glückte es, eine schöne Kuh zu bekommen, und ein Jäger ließ ihm einen ledernen Kieken, womit er sie zu seiner Wirthin trieb. Als er bey ihr angekommen war, sprang er hoch auf vor Freude, drückte ihr die Hand, bedeutete, daß sie nun nicht mehr weinen müsse, und beruhigte die Frau durch andere Zeichen, daß man ihr diese Kuh nicht mehr nehmen würde, indem er sich bey seinem Hauptmann für sie verwenden wollte; ja, er gab ihr zu verstehen, daß er die Kuh bezahlen würde, wenn man es erfahren sollte, daß er sie gekauft hätte.

Von nun an half der Volontair die Kuh füttern und melken. Er brachte seiner Wirthin Brod, Fleisch, Reis und Salz, aß mit ihr, und gab ihr von seinem Wein, wovon er ganze Eimer voll nach Hause brachte.

Spaß mit Spaß erwidert.

In einem beliebten und sehr berühmten Kurbad saß ich einst in sehr zahlreicher Gesellschaft an der Tafel beim Mittagessen; nach dem Essen, wie es oft zu geschehen pflegt, nahm jemand Steuer für die Armen auf, die sich denn oft Schaarenweis um den Speisesaal versammeln; unter den vielen Armen und Elenden, Prestrhaften und Krüppeln, befand sich ein altes abgelebtes, äußerst häßliches Weib; der feuerrothen Haare, die mit einer garstigen Kappe bedeckt waren, nicht zu gedenken. Ein paar anwesende junge Herren wollten einem sehr verständigen klugen Mann, einem anwesenden Landprediger, einen Pöffen spielen; sie winkten daher diesem gräßlichen Mütterchen, und versprach ihm einen Zwanziger, wenn es dem Herrn Pfarrer unversehens einen Kuß geben könne; es beschloß mit Freuden dies Abenteuer, und es glückte ihm, für Wohllehwürden einen tüchtigen Schmag zu geben. Alles an der Tafel lachte laut auf, nur der Prediger blieb gelassen, und wandte sich zu dem Weib: Sag Bäst, wie viel beyder die Herren versprochen? — wie viel de mi könnst küssen? — Zwenzig Bagen, Heer! ja wäger, zwenzig Bagen! — Du los, da heisch e neuen Thaler, gieb mir jeh uf e andern Bagen o ens — Es thats, der Pfarrer ließ es geschehen; alles lachend auf und rief: Es lebe hoch der brave Pfarrer, und noch einmal hoch, der weiß sich großmüthig zu rächen und Spaß mit Spaß zu bezahlen.

Der

Der unglückliche Kiltgänger.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Dieser wird mich nun wohl anfeinden, daß ich auch hier seiner mit Ruhm gedenke; doch der Spaß ist zu lustig, als daß ich ihn meinen Lesern vorenthalten kann. — Dieser rüftige Kiltgänger glaubte unter dem Schutz seines Herrn, des Landschreibers von Stuhlberg, sey er vor allen Ausfällen der muthwilligen Kiltbuben sicher, und hatte schon lang Jagd auf ein artiges Nähermädchen des Dorfs gemacht; aber dieses Mädchen hatte einen Schatz, der ihrer in allen Ehren begehrte, und da sie sah, daß es mit guten und bösen Worten mit diesem Liebesritter, der noch dazu krumme Beine und eine Stumpfnase hatte, nichts ausrichtete, so ward sie mit ihrem Schatz einig, sich für ein und allemahl diesen Quäler vom Halse zu schaffen; es paßten ihm daher eines Samstag Abends zwei tüchtige und handveste Baurenbuben auf, als er eben ins Obergaden steigen wollte, und hatten einen Grasbogen bei der Hand, in welchen sie unsern Helden hübsch einsperrten. Den Grasbogen samt dem verliebten Inhalt hängten sie an einen Baum, nahe bey dem Kirchweg an einem von Häusern entfernten Ort auf, damit sein Gewimmer niemand höre; so mußte er sich im Grasbogen bei einer kalten Weynacht, in einen dünnen Cassique eingehüllt, bey neun Stunden durch-

lassen lassen, wo sein brennendes Eldebesener ziemlich abgekühlt wurde; und nachdem er erst Sport, Hohn und Schimpfreden von der rohen Dorfsjugend angehört hatte, wurde er endlich auf sein klägliches Abhalten von dem Baum heruntergenommen, und samt dem Grasbogen in die Landschreiberey getragen. Weislich und sehr freundschaftlich rath ihm sein Herr Prinzipal an, sich um eine andere von da entferntere Condition umzusehen, welchen Rath er auch annahm, mit dem festen Entschluß, sich in Zukunft von solchen starcken Liebesstricken nicht mehr binden zu lassen.

Ein verwünschtes Fußwasser,

welches einer alten Tante bald den Tod gekostet hätte, muß ich meinen lieben Lesern aufstischen. — Diese ehrwürdige Matrone kam eines Abends aus einem prachtvollen Privathaus, wo sie bey einem kostbaren Gastmahl den Dessert zubereitet hatte; man war bereit ihr eine Wagg mitzugeben, um sie nach Hause zu begleiten; allein aus aller großer Höflichkeit wollte sie dies gütige Anbieten nicht annehmen, sondern begnügte sich mit einem sogenannten papierenen Glatern-Laternlein; in der einen Hand hielt sie dies Laternlein, in der andern ein Teller, auf welchem ein Stück von einer kostbaren Marktorde war, womit sie ihre Schwester zu Hause regalen wollte. Nicht fern von dem prachtvollen Hause befindet sich der Stadtbach, über welchen eine steinerne Brücke geht. Unsere liebe Tante war so la

Gedanken

Der unglückliche Hiltgänger.



Hilt. Bott. (1797.)

Gedanken vertieft, daß sie die Direktion vom Hause nach der Brücke zu nehmen vergaß, und unerachtet nicht weit von der Brücke eine Reverbere hell brannte, so fiel die Tante mit beiden Füßen in den rauschenden Bach; doch hatte sie noch so viel Gegenwart des Geistes, weder das Laternlein noch das Teller aus den Händen zu lassen; sie fieng aber ein so erbärmliches Lamento an, das traurig anzuhören war — Gell Enst, hättest du den und den genommen, so wäre dir dies nicht widerfahren, du hättest jetzt erwachsene Söhne, die dich am Arm führten, und hörtest in deinen alten Tagen nicht so genug thun. — Endlich nachdem sie fast eine Stunde in dieser peinlichen Stellung zugebracht hatte, kam der berühmte Lehnkutscher und Hof-Pferdlieferant von ungefehr daher. Die gute Matrone, ohne sich von seinem fürchterlichen Schnurrbart abschrecken lassen, rief ihm zu, er solle sie doch aus dem Bach ziehen, sonst müsse sie noch ertrinken. Er, der gegen alles Frauenzimmer als ein bekannt galanter Mann, sie mögen jung oder alt seyn, äußerst höflich ist, und dieser zuvorkommenden Höflichkeit einen guten Theil seines Glücks zu verdanken hat, zog die liebe theure Matrone aus dem Wasser, huckte sie auf die Achseln und eilte mit ihr in ihre Wohnung, welche ihm bekannt war, übergab sie der treuen Sorgfalt ihrer Magd, befahl sie gleich in ein warmes Bett zu bringen und wohl zuzudecken; seine Achtung und Sorgfalt gegen sie gieng so weit, daß er noch eilends zu ihrem Medikus gieng, und ihm ernstlich befahl, sich gleich zu ihr zu begeben. Ueber dieses so großmüthige Benehmen

dieses Mannes war die liebe Tante so gerührt, daß sie sich fest entschloß, dieses braven Mannes in ihrem Testament bestens eingedenkt zu seyn, und ich glaube, sie wird Wort halten; denn zur einstweiligen Erkenntlichkeit hat sie ihm hinter einer schön vergoldten Rahme und Glas ihr sehr wohl getroffenes Portratt, und ein Duzend roth und weißgestreifte indianische Schnupstücher zum Geschenk gemacht. Daß ihr geliebter Neveu, den sie zum Universal-Erben einzusehen willens war, diese fatale Begebenheit von Herzen verwünscht, läßt sich denken, und daß er mit Freuden hundert Gulden darinn geben würde, wenn er und kein anderer diesen Liebesdienst seiner theuern Tante hätte erweisen können: daran wird niemand zweifeln.

Edle Handlung eines Zürcherischen Landmanns.

Zu einer Zeit, wo man mit Recht, in ganz Europa, über hartherzigen Eigennutz klagt, wo mit den nothwendigsten Lebensmitteln der abscheulichste Wucher getrieben wird, und ungeachtet der gesegnetesten und fruchtbarsten Jahre, welche uns die gütliche Vorsehung beschehrt, eine noch nie erlebte, sich über alle nur mögliche Bedürfnisse erstreckende Theuerung, alle Länder drückt, ist gewiß folgende Handlung für jeden Menschenfreund ein wahres Labfal, und ich hoffe meinen Lesern, ohne Unterschied, ein reines Vergnügen durch eine kurze Erzählung derselben zu verschaffen.

In dem östlichen Theil des Cantons Zürich,

Zürich, in einer Gegend, wo der Feldbau mit Manufaktur-Arbeiten meist in einem glücklichen Verhältnisse steht, ließ ein Landmann, welcher einen mittelmäßigen Bauernhof besitzt, und zugleich sich mit Bearbeitung der Baumwolle ein ordentliches Vermögen erworben, seit dem die Getreidetheuerung empfindlich geworden, alle Festtage durch seinen würdigen Seelsorger, unter dem Versprechen seinen Nahmen zu verschweigen, einen Mütt gutes feines Mehl unter die ärmsten Kirchgenossen austheilen. Damit glaubte er aber nicht genug zu thun, sondern sobald die menschenfreundliche Regierung im Merzmonat 1795, den Anfang machte, ihren ärmern Angehörigen wöchentlich auf die Person zwey Pfund Brod oder Mehl in einem sehr mäßigen Preis austheilen zu lassen, bat er den Pfarrer, den Bedürftigen aus drey kleinen Dörfern nur zwey Drittel der Bezahlung abzunehmen, indem er den übrigen dritten Theil zu bezahlen sich anheischig machte. Ungeachtet sich nun dieser Betrag wöchentlich auf etwas mehr als zehn Gulden belief, zahlte er denselben richtig, so lange diese Austheilung fort dauerte, vom 24ten Merz bis zum 28ten August, und hatte also in dieser Zeit eine Ausgabe von mehr als zwey hundert und dreißig Gulden; und so wie die oberkeitliche Unterstützung im Frühjahr 1796 wiederholt wurde, wiederholte er auch seinen Beitrag, ohne auf etwas anders als auf das Bewußtseyn seiner edlen Handlung Anspruch zu machen, indem der Nahme des großmüthigen Gebers niemahls genannt werden durfte, und ohne nirgends eine Nebenabsicht dabey zu haben; nur hoffte er,

daß andere weit reichere Kirchgenossen, durch dies Beispiel bewegt, das gleiche gegen die übrigen Bedürftigen, auf welche er seine Wohlthat nicht auschren konnte, thun würden. Allein bisher blieb er ohne Nachahmer.

Würden alle Bekehrten diesem Menschenfreunde gleichen, wie viel tausend Arme würden bey diesen nicht wohl wegen der Theuerung der Lebensmittel, sondern vornehmlich wegen der Stockung der Manufakturen so drückenden Zeiten, ihrer bangsten Sorgen befreit werden, und möchte diese kurze Erzählung, nicht bloß in dem Canton Zürich, sondern auch in unserm Canton zu ähnlichen Aufopferungen aufmuntern!

Das Ungeziefer.

Zwey Herren aus zwey verschiedenen Ländern, in deren einem die Rekrutirung in gewisse neu errichtete fremde Regimenter erlaubt war, in dem andern aber nicht, disputirten mit einander über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit solcher Verbungen. Hört, sagte der erste: habt ihr nicht Störche in euerm Lande, die das eckelhafte Ungeziefer in euern Morästen wegnehmen? wir haben dergleichen keine, und müssen sonst dafür sorgen, die Plagen dieser Art zu vermindern. — Ein paar kluge Männer, die dem zuhörten, fanden, es wäre doch noch besser keine Störche nöthig zu haben, die zuweilen auch eckelhaftes Ungeziefer in die Häuser bringen, auf deren Dachern man sie nisten lasse, und mit unter manche nützliche Biene wegschnappen, deren Honig ihnen

Man ebenfals behage. Wir wollen lieber die Mochte abgraben, sagten sie, und aus dem faulen Wasser lebendiges machen, darin nicht nur Frösche, sondern schmackhafte Fische leben können, so werden jene Langbeine uns nicht mehr das Gras zertreten, unsere Häuser verunreinigen und unsere Bienen wegfangen. Sie giengen hin und sorgten für eine bessere Einrichtung ihrer Schulen, ohne darauf zu warten, bis sie durch eine hochoberteilliche Verordnung dazu aufgefordert würden.

Ein untrügliches Mittel die heftigsten Feuersbrünste bald zu löschen.

Hr. von Wen in Schweden, hat der Königlich schwedischen patriotischen Gesellschaft ein vortrefliches Mittel, die stärksten Feuersbrünste in kurzer Zeit zu löschen und ihre Ausbreitung zu verhindern angezeigt, und laut in Stockholm 1793 gedruckten Zeugnissen, an sieben verschiedenen Orten, in Gegenwart sehr vieler Zuschauer und eigens dazu geordneter königlicher und oberkeitlicher sachkundiger Commissionen, sieben Proben gemacht, daß die allerheftigste Flamme von den allerfeuerfangendsten Materien, wie Heu, Stroh, Weich, Harz, u. dgl. durch den Gebrauch seines Mittels in kurzer Zeit völlig gedämmt und mit demselben nicht nur eben so viel als mit einer 28 mahl härtern Menge Wassers ausgerichtet, sondern alle damit einmahl bereyten, wenn auch sonst noch so brennbaren Materien als Unschlitt, Oehl, Zucker, u. s. w. wenn sie schon angebrannt, viel besser als mit Wasser gelöscht, oder wenn sie auch

der strengsten Hitze ausgesetzt gewesen, vor der Entzündung bewahrt worden; 1. B. ein Schiff, das von innen und aussen verpicht und mit hundert ebenfals von innen und aussen verpichten und zum Theil mit Stroh, Spänen u. dgl. angefüllten Fässern umgeben war, wurde vermittelst einer über Feuer gesetzten, mit Harz und Weich angefüllten Pfanne auf einmahl in Brand gesetzt und die Flamme, die 16 bis 1800 Fuß im Umfang und 48 in der Höhe hatte, in wenig Minuten wieder gelöscht.

Dieses Mittel welches in 2 Theil Röthel, 3 Theil Alaim, 4 Theil Bitriol und 20 Theil Thon rein zerlossen gerührt und geschlemmt besteht, und wovon der Zentner hier etwa auf 4 Ern. kommt, und mit einem Zentner Wass. r. angemacht wird, machte der Erfinder auch dem Böbl. Grande Zürich bekannt, welcher es durch die physikalische Gesellschaft daselbst untersuchen ließ, und von derselben Bericht erhielt, daß ihre darüber angestellten Versuche den sonst schon glaubwürdigen eingesandten Zeugnissen allerdings Bestätigung geben, und beweisen, wie die Feuerspritzen, wenn sie nur längstens am Tag nach dem Gebrauch wieder sorgfältig ausgespült und gereinigt werden, keinen Schaden davon leiden können, so daß die Einführung dieses Brandlöschungsmittels, besonders an Orten, wo Mangel an Wasser ist, sehr anzurathen sey.

Der Baron von Hosten, der damit ebenfals Versuche angestellt, fand die Wirkung ebenfals so schnell und zuverlässig, daß er aus gemeinnützigem Eifer bewogen, das schwedische Blatt ins Deutsche übersetzen und auf seine Kosten drucken ließ, um die Nach-

richt

nicht so weit möglich zu verbreiten, auch der ökonomischen Gesellschaft in Bern ein Exemplar zugesendet, welche dann nach eingezogenen obgemelten Berichten von Zürich, es zum allgemeinen Besten bekannt macht.

Der Blumengärtner.

Es steht an meinem Fenster da
Ein Möselein, das ich werden sah:
Ich übertrieß mit Hitz und Blut,
Wie mancher Blumengärtner thut.

Das erste Bienlein, das ich sah,
Schwärmt an der Künstlerblume da,
Schwärmt untersuchend her und hin,
Und fand kein Tröpflein Honig drin.

Treibts nicht so weit mit Hitz und Blut,
Ihr klugen Herrn, es thut nicht gut.
Die Biene flog zum Weilchen hin,
Und fand Natur und Honig drin.

Der gute Hausvater.

Zum reichen Franz sprach einst ein weiser
Mann:

Herr Nachbar seht doch eure Kinder an!
Ein dummer Kerl, der selbst nichts kann,
Gibt ihnen Unterricht,
Und ach, die Armen lernen nicht
Des Menschen und des Christen Pflicht.
Ey was? das Ding, das gibt sich schon,
Herr Bruder. —

Wo Teufels steckt der Knecht, und gibt den
Ochsen Futter,
Legt frische Streu und friegelt sie?
Mein Seel miß daart das arme Vieh!

Einer der ärgsten Geizhalsen

gibt mir auch Stoff zu einer Historie in den
Kalender, und sollte es ihm auch zu Ohren
kommen, so wird er bedenken, daß man
sich nicht rächen soll. Meinere Seits habe
alle Achtung für den häuslicherischen alles
zu Rathe ziehenden Mann; aber wenn die
Ökonomie in Geiz, der die Wurzel alles
Uebels ist, ausartet, so verdient derjenige,
der sich eines so schmutzigen Geizes nicht
schämt, keine Schonung. Er, der Mann,
von dem die Rede ist, steht gar leicht den
Spitter in seines Nächsten Auge, obgleich
er den Ballen, der in seinem eigenen sitzt,
nicht gewahr wird. — Meister Harpax von
Nimmervatt, Erb- und Gerichtsherr auf
Münzburg, der sich darum nicht verhey-
rathen wollte, weil er die großen Unkosten
von einer Frau und Kinder berechne, sich
aber dennoch nicht ohne Jemandens Hilfe
berathen konnte, hatte seine alte geizige
Haushalterin durch den Tod verloren, und
an deren Statt ihre Tochter zu sich genom-
men, die aber dem largen Geiz nicht geizig
genug war. Zum Beispiel dient folgende
Begebenheit, die sich im Lauf des Jahres
1795getragen. Herr von Münzburg
hatte alle Jahre zwey mahl den Kaminfe-
ger, und jedesmahl wurde diesem, wenn
er fertig war, ein kleines Trinkglas voll
Wein von der alten Haushalterin, die ihres
Herrn Willen wußte, gereicht; die neue
Haushalterin aber war von diesem Ge-
brauch nicht unterrichtet worden. Der gute
Kaminus hatte des Tages Fast und Hibe
in voll gerätteltem Manse bey der Säube-
rung zweyer Hauptkaminen und drey darein
gehenden

gehenden Armen empfanden. Mitleidvoll
stellte man ihm eine ganze Bouteille Wein
zur Erquickung vor, und o mit welchem
Seelenvergnügen leerte der durstige Bruder
Schornsteinfeger die ihm vorgesezte Bou-
teille rein aus! dankte von Herzen seinem
guten Genius, daß die neue Haushälterin
von dem alten Gebrauch nicht unterrichtet
sey, machte derselben dafür die schönsten
Lobsprüche, wünschte ihr von Herzen einen
lieben braven Mann, mit dem sie glücklich
seyn möchte, und gleng nach vielen ge-
machten sehr großen Krachfüßen von dannen.
Nicht lange darauf kam Herr von Nim-
burg nach Hause; die Haushälterin machte
ihm mit dem Vorfall, daß der Kaminfeger
da gewesen, bekannt. — Hören, Element,
daran habe ich nicht gedacht, euch zu un-
terrichten, was dlesorts auch mein Gebrauch
sey. Was habt ihr ihm für Wein und wie
viel gegeben? — Eine ganze Bouteille voll
vom No. 2, linker Hand. — Eine vermale-
depte Verschwenderin seid ihr, wißt ihrs?
ein Glas, ein kleines Trinkglas voll gebe ich
ihm sonst, und nicht mehr. — Aber be-
denken Sie, erwiederte die Haushälterin,
solche harte, mühsame gefahrvolle Arbeit,
und nur ein Trinkglas voll! nein, das hätte
ich nicht übers Herz bringen können. —
Raisonnire sie jetzt nicht, Jungfer. Wenn
wir nicht auf immer geschiedene Leute seyn
sollen, so gehe sie gleich zu Meister Kobb-
schwarz hin, und fordere sie ihm wenigstens
für ein Viertelt das Geld. — Und sollte ich
noch heute aus euerm Dienst, Herr von
Nimburg, das thue ich nun und nimmer.
Was that unser Harpar? er gleng selbst
zum Meister hin, ließ sich anmelden, und

eröffnete ihm sein Begehren. Der Meister
lachte ihn aber, wie es auch recht war,
brav aus. Mein Gesell hätte geglaubt, Sie
zu beschimpfen, wenn er die ihm vorgesezte
Bouteille nicht rein ausgeleert hätte. Und
hiemit wandte er dem Geizhals den Rücken
zu: wenn euch der Wein, der euch oben
drein nicht viel kostet, reut, so stellet mei-
netwegen einen andern Kaminfeger an; und
damit euer Diener, Herr von Nimburg.
Mit diesen Worten verließ er brummend
den argen Geizhals.

Der wohlbelohnte Samariter

hat mir, als ich diese unverkennbare Spu-
ren einer allwaltenden Vorsehung daraus
ersah, die höchste Wonne gewährt. Dieser
harmberzige Samariter, von welchem die
Rede ist, trägt zwar weder Stern noch
Ordensband: aber jener Samariter, der
auch Stern und Ordensband trug, wird
sich einst in einer bessern Welt mit diesem ver-
brüdern, und beide werden vom obersten
Zahlmeister eine unvergängliche Prämie
erhalten.

Ein blutarmer Schweinhirt aus G...
in der Samwelz, ließ einst seine Liebe von
dem Dorf ihm anvertraute Heerde in einem
Eichwald sich gütlich thun und theilte sein
Büschchen Brod mit seinem getreuen Pashauf,
der seines Meisters Heerde nie aus dem Ge-
sicht ließ; eben wollte sein Herr Patron sich
dem Schlummer überlassen, als der Hund
gewahr wurde, daß die rochelnde Heerde
sich zusammenrottete und etwas beschnurrte.
Er spitzte die Ohren, hörte endlich ein
klägliches Geschrey. Seinen Herrn wollte

er nicht wecken; er lief zu den Schweinen hin und jagte sie aus einander, denn er hatte sich bey ihnen Respekt einzupflanzen gewußt, indem er manche gar unsanft bey den Ohren gefaßt und wieder an Ort und Stelle gebracht hatte. Der getreue Pasauf war so glücklich, eines ausgesetzten Kindes Leben zu retten, das in einem Körbchen eingepackt, ein erbärmliches Lamento anstimmte. Unbarmherzige, unnatürliche Mutter! Komm und siehe dein Kind von den Schweinen zerfleischen, ohne dieses treue Thier, das, ob schon nur ein unvernünftiges Thier, unendlich besser ist als du! — Der getreue Hund nahm das Kind gegen die Schweine in Schutz, und so oft sich eines näherte, wurde es mit einem derben Schnall unsanft abgewiesen. Endlich erwachte der Hirt, sah sich nach seinem Hund um und fand ihn nicht. Wuß doch sehr wo Pasauf ist, sagte er, der hat gewiß etwas ausgeblüht, daß er von meiner Seite gewichen ist. Er hörte auch seines treuen Freundes Stimme bald, und fand ihn neben einem Körbchen, beschäftigt die Schweine davon abzuhalten; er sah ein Kind in dem Körbchen, dessen Gesicht das schäßbare Thier eifrig doch sanft beleckte. Thränen der Wehmuth und der Freude entquollen des redlichen Hirten Augen! der Wehmuth, an den Gedanken an dieses unglückliche Kind; der Freude, über die That seines treuen Thiers, dem er um den Hals fiel und herzlich schmachtelte, und der barmherzige Samariter, der selbst sechs armzogene Kinder hatte, nahm den verlassenen Wurm in Schutz. Immer an ihn auffortragend, wedelnd und freudig gieng Pasauf neben seinem Meister her. — Da,

Mutter, bring ich dir einen Fund, an dem du den Himmel verdienen kannst, und vielleicht wird dieses hilflose Kind unsere Stütze im Alter und unserer übrigen Kinder Versorger seyn! — Das gebe Gott! Lieber Mann; Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Man wurde das Kind aus dem Körbchen genommen; es war ein Mägdlein. Die brave Frau legte es an ihre Brust. Wie erschrak sie aber, als sie es entwickelte, da sie sah, daß das linke Schenkelchen des Kindes stark verletzt war, und sich auch zwey Wunden im Gesicht fanden. O die verwünschten Schweine! Väterchen, wir wollen den Hund die Wunden belecken lassen. Sie thatens, fanden hernach ein heilsames Kraut gekauet darauf. Das Kind wurde zwar geheilt, aber eine kleine Lähme trug es davon. Glauben aber meine Leser und Lesertinnen, daß sich jemand im Dorfe dieses Kindes weiter annahm? Niemand; nur der Schulmeister gewann dieses Kind lieb, und da er eine überaus schöne Stimme bey ihm Singen an demselben bemerkte, so glaubte er, durch diese könne vielleicht die verlassene Waise einst ihr Glück machen. — Betroffen, Herr Schulmeister! es machte sein Glück. Der Herr des Dorfs hörte dieses Kind einmal in der Kirche singen, er fragte, wem es angehöre? und erfuhr die ganze Geschichte. — Will mich dieses Kindes annehmen, lieber Simon, so nannte sich der Schweinhirt. Man überließ es dem wohlthätigen Menschenfreund, dessen Gattin die Mühe seiner einstweiligen Erziehung übernahm. Je mehr und mehr entwickelte sich bey dem Kind die vortrefliche Gabe, die nachwärts sein Glück, und mit dem seltnen

das

das seiner Pflegerin machte, so daß es als erste Sängerin mit einer Pension von zehen tausend Pfund am Hofe zu T... allwo sein zweyter Pfleger eine der ersten Stellen bekleidet hatte, angestellt worden. Sie versorgte den alten Simon und seine Frau, kaufte ihnen von ihrem ersparten Gelde einen schönen Meyerhof; statterte die Mädchen aus; versorgte die Söhne; drückte ihren lieben alten Pflegeltern die Augen zu, begleitete sie zum Grabe, und der brave Schulmeister wurde auch großmüthig von ihr bedacht. — Liebe Leser, diese Historie ist wahr, und eine auffallende Probe des Wohlgefallens, das der himmlische Vergeltter an dem Mitleiden und Wohlthun findet.

Der Colosß zu Rhodus.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Unter die merkwürdigsten Alterthümer der Völker gehören die berühmten sieben Wunder der Welt, davon man so oft sprechen hört. Die alten Schriftsteller geben folgende große und erstaunliche Meisterwerke der Bau- und Bildhauerkunst, als solche an: 1) Die Egyptischen Pyramiden; 2) die schwebenden Gärten zu Babylon; 3) die Mauern von Babylon; 4) das Mausoleum; 5) die Bildsäule des Olympischen Jupiters; 6) den Dianen Tempel zu Ephes, und 7) den Colosß zu Rhodus, von dem ich hier eine Abbildung liefere. Alle sind untergegangen, die Pyramiden ausge-

nommen, davon sich einige durch ihre dauerhafte Bauart noch ganz erhalten haben, und noch heutzutage von den Reisenden in Egypten besucht und bewundert werden.

Der Colosß von Rhodus war eine 70 Ellen hohe, aus Erz gegossene Bildsäule der Sonne oder des Apoll, welche die Einwohner dieser Stadt als einen Leuchthurm über den Eingang ihres Hafens hatten sehen lassen. Der berühmte Bildgießer Chares war der Verfertiger davon; er arbeitete zwölf Jahre lang an diesem ungeheuern Werke. Innerlich war die Bildsäule mit starken eisernen Anlern verwahrt, und mit Quadersteinen ausgefüllt. Man konnte darin zum Feuerbecken in die Höhe steigen. Sie hatte eine vergoldete Strahlenkrone, Bogen und Pfeil. Ein Erdbeben kürzt diesen Colosß 56 Jahre nach seiner Erbauung um; allein der römische Kaiser Vespasian ließ ihn wieder aufrichten. Als aber die Saracenen im Jahr 667 Rhodus eroberten, ließ ihr König Moavia, weil sie nach ihrer Religion keine Bilder dulden, die Bildsäule umwerfen, und verkaufte das Erz an einen Juden, der 900 Cameele damit belud. Der Colosß war so groß, daß ein Mann kaum einen Finger davon umklammern, und ein Schiff mit vollen Segeln zwischen seinen Beinen hindurch fahren konnte.

Der Colos zu Madag.



Die gute Welt.

(Nach der Singweise: Begrenzt mit Laubz.)

Die Welt ist gut; auf! laßt uns hoch
erheben

Den Ruhm der guten Welt!
Der ist fürwahr nicht werth in ihr zu
leben,

Dem sie nicht wohl gefällt.

Die Welt ist gut; wie scheint nicht Got-
tes Sonne

In ihr so mild und schön!

Wohin ihr seht, wohin ihr hört, ist Wonne
zu hören und zu sehn.

Die Welt ist gut; bezieht sich auch zu-
weilen

Der Himmel schauerlich;

So ist's doch nur ein Uebergang, bald
theilen

Die schwarzen Wolken sich.

Die Welt ist gut; die Zahl der bledern
Seelen

Ist nie in ihr zu klein.

Der Biedermann wolb, weiß er nur zu
wählen,

Nie an an Freunden seyn.

Die Welt ist gut; sieht man in ihr gleich
wader

Nach Narrenbrut gedelht.

Wo findet ihr den besten Walzenader.

Von allem Unkraut rein?

Die Welt ist gut; wenn auch der Väter
Sitte

Gleich ändert mit der Zeit.

Doch wohnen immer in Pallast und Hütte

Noch Treu und Redlichkeit.

Die Welt ist gut; willst du sie besser haben,
Ey Eleber, befre sie!
Und hast dazu du weder Lust noch Gaben,
Spar auch des Tadelns Müh!

So freut euch denn und waltet ohne
Grämen

Sin durch die gute Welt!

Und tief im Herzen müße der sich schämen,
Dem sie nicht wohl gefällt!

Der glücklich mit dem Leben davon
gekommene Hüner. Sultan.

Diese wahrhafte Geschichte hat sich im
Lauf des Jahrs 1795 zugetragen, und ist
in der That in allweg würdig, dem hin-
kenden Gott einverleibt zu werden; und sollte
man denen drei Helden, die ihre Herrschaf-
tigkeit so rühmlich an den Tag gelegt, nicht
Gerechtigkeit widerfahren lassen, so würden
sie sich billig zu beschweren haben.

Auf einem ungefehr vier Stunden von
B... entlegenen sehr vortreflichen Kurbad,
welches in seinem Kehr sehr stark besucht
wird, insonderheit von denen nur eine gute
Stunde davon entfernten Bürgern und Bür-
gerinnen des wohl besetzten uralten Städt-
leins T...; befand sich ein sehr böser Hahn,
ob deutsch oder welscher Abkunft, darüber
hat mein Correspondent mich zu berichten
vergessen; immer war es ein sehr böses
Thier und vorzüglich dem Frauenzimmer
aufsezig, so daß er es so arg trieb, daß
sie sich vor demselben wie vor einem reißenden
Thier fürchten. Ein junges sehr artiges
Frauenzimmer aus T... war auch von
diesem bösen Despoten einmahl außerordente-
lich,

Ich erschreckt worden, der ihr, mir nichts dir nichts, auf den Kopf slog und die überaus schöne Haube herunter nahm. Ueber dieses so unhöfliche Betragen wurden drei mannhafteste Ritter, welche diesem allerliebsten schönen und tugendhaften Mädchen den Hof machten, so entrüstet, daß sie dem verwünschten Hahn den Tod schwuren. Unter den drei herzhafteſten Rittern befand sich ein Hr. Lieutenant, der schon manches furchtbare Abenteuer bestanden hatte; dieser nebst seinen zwei Freunden schwuren einmüthig dem Hünere-Sultan den Tod. Dieses große Opfer wollten sie der Rache ihrer allerliebsten jählichen Guldgöttin bringen. Das gefährliche Thier nahe bey dem Hause zu schließen, fand man nicht rathsam. Der Hr. Lieutenant, als ein in der Theorie und Praxis wohl erfahrener Kriegsheld, gab also den weisen Rath: man müsse den Hahn ins weite Feld zu locken suchen, welches auch bewerkstelliget wurde; er wies also Jedem seinen Posten, den er zu nehmen hatte, mit besonderer theoretischer Vorsicht an; die Flinten waren geladen, der Hahn gesoant; der Feind rühte an — puff, puff, puff! — A la mort, schrien die siegreichen Helden; ich habe ihn in den Kopf geschossen, sagte der Hr. Lieutenant, und ich in die Brust, sagte Hr. R...; und ich in den Hindern, sagte Hr. W..., ich habe Jedern davon fliegen sehen. Vergebens suchten sie den Hahn, er war nirgends zu finden. Nun wurden sie durch das Krähen des todgeschossen geglaubten Hahns unterbrochen, der auf seine Art den Schöpfer lobte, daß er ihn aus den Händen seiner grimmigen Feinde errettet habe. Wie beschämt wa-

ren aber diese Scharfschützen, als sie den vermeint erlegten Feind, gleichsam ihnen zum Spott, ununterbrochen krähen hörten! Zum Dank ließ das schöne Mädchen ihren geliebten Hr. Lieutenant nun sitzen, und erwehite sich einen andern zum Mann. Wie sehr der Hr. Lieutenant diesen Hahn verwünschte, können meine Leser leicht denken.

Gespräch zwischen einem Schneider und einem Zeitungsschreiber.

Zeitungsschreiber. Euch verdanke ich heute mein Leben, lieber Meister Ellstab, ihr habt mich vom Ertrinken errettet; was soll ich euch dafür thun? Jede Belohnung ist für den Retter meines Lebens zu gering; ich bleibe ewig euer Schuldner.

Mstr. Ellstab. Ich verlange keine andere Belohnung, Herr, als daß ihr mir gelobet, künftig die Wahrheit zu schreiben und nicht mehr so parteylich zu seyn. Aber wohlmeinend rathe ich euch in Zukunft, wenn ihr baden wollt, euch nicht vorher zu betrinken, denn als ein Zeitungsschreiber solltet ihr das besser wissen als ich, daß Bacchus und Neptunus nicht gute Freunde sind.

Zeitungsschreiber. Habe doch ja nicht mehr als sieben Schoppen getrunken gehabt, ich trinke deren manchemahl zehn, ohne recht betrunken zu seyn.

Mstr. Ellstab. So, so; vermuthlich sehet ihr dann eben eure Zeitung auf, wenn ihr so ein kleines Stecherlein habt, und im Rausch schlaget ihr die Franzosen zu Tausenden todt, und wenn der Nebel dann vorbey ist, so erwachen sie alle wieder. Nicht wahr, Herr, so ist's? Versprecht mir aber

jetzt mit Hand und Mund, der Wahrheit
trau zu sehn, so bin ich euer Mann, und
rette euch, wenns Noth thut, noch einmal
das Leben, sonst nicht.

Zeitungsschreiber. (Schlägt ein) Pa-
role d'honnête homme, Herr Elstab ihr
solltet mit mir in Zukunft zufrieden seyn.
Ihr seyd ein guter Schwärmer, dies hab
ich erfahren. Des Himmels Segen über
euch und eure Kinder! — Auf Wiedersehn,
Meister Elstab.

Meister Elstab. Auf Wiedersehn.

Das vortrefflichste Mädchen.

Na, ein solches Mädchen zu besitzen, ist
das höchste irdische Glück. — Dieses Ideal
von einem Mädchen, von welchem die Rede
ist, hatte sich einen ihr würdigen Jüngling
zum Gatten erwählt, ohne Rücksicht auf
Stand oder Reichthum. Ich schreibe kein
Roman, liebe Leser, meine Historie ist
wahr, für die Wahrheit derselben bürgt mir
ein Freund in England, der sie mir als
eine vielleicht nur alle tausend Jahre ein-
mal vorkommende Erscheinung mit den
Ausdrücken der namenlosesten Freude über-
schrieben hat. Das vortrefflichste Mädchen,
schreibt er, wählte sich nach seinem Wun-
sche und Herzen; aber den Verwandten
war die Wahl nicht anständig, sie hofften
ihre geliebte Muhme zu heirathen, da sie keine
Eltern mehr hatte. Sie aber wollte lieber
einen vortrefflichen Jüngling glücklich ma-
chen. Da alle Vorstellungen von Selten
ihrer Verwandten, die, wie sie sagten,
nichts als ihr Glück zum Augenmerk hatten,
nichts halfen, so wurde auf die Verheirathung

schaffung des theuern Liebhabers gedacht
und dieselbe auch glücklich bewerkstelliget.
Über dem herrlichen Mädchen entging die-
ser Gauerfreud nicht. Sie machte alles
zu Geld und eilte mit ihren besten Reichthü-
mern ihrem Geliebten nach. Sie kün-
schastete ihn auch wirklich aus, aber in
welchem Zustand! mit Wunden bedeckt,
welche die giftigen Pfeile der Indianer ihm
hergebracht hatten. Sie besann sich nicht
lang, auf die Anweisung die ein Arzt ihr
gab: das einzige Mittel ihren Geliebten zu
retten, sey die Wunden auszusaugen, aber
sie müsse sich in Acht nehmen, eilig das aus-
gezogene Gift wegzuspucken. Sie brachte
den Geliebten wieder zum Leben, pflegte
selber, von ihm unerkannt, sechs Wochen
lang; endlich, als man ihn außer Gefahr
glaubte, gab sie sich ihm zu erkennen, ließ
sich einige Zeit darauf in Philadelphia mit
ihm trauen, und lange lebten sie das glück-
lichste Leben, das Sterblichen nur gewünscht
werden kann. Aber kann man auf dieser
unvollkommenen Welt auf ein bleibendes
Glück hoffen? Niemand, auch diese Glück-
lichen nicht. Das Gift, welches das großmü-
thige Mädchen, im Elfer den Geliebten zu
retten nicht eilends genug weggespuckt hatte,
außerte sich auf einmal bey ihr und warf
sie ins Krankenlager. Ihr theurer Gatte,
der sie auf einem unheilbaren Strohlager
um seinetwillen ohne Rettung schmachten
sah, zog sich dieses so gewaltig zu Herzen,
daß er noch vor ihr in jene Gefilde des Fro-
dens hinüber schlummerte, wo nur eine
solche reine Liebe belohnt werden kann. Die
trophlose Gattin rasste alle Kräfte aufzu-
men, um nach England zu kommen, und
sch

sich mit ihren Verwandten anzuschließen. Dies geschah auch; und nun, da sie auf dieser Welt nichts mehr anjog, holte Freund Hain die vorzüglichste ihres Geschlechts heim zu ihrem vollendeten Gatten, und sie verließ diese Welt in einem Alter von drei und zwanzig Jahren. O daß ihr Andenken mit unauflöslichen Buchstaben in jedes Mädchen Herz gegraben seyn, und der vorzüglichste Vorsatz bey ihnen entstehen möchte, zu leben wie sie, zu handeln wie sie, damit sie einst sterben können, wie sie!

Des erbettenen Chorschreibers

muß doch wie billig, wegen seiner erprobten Geschicklichkeit im Berglich-Wasslegen, rühmlichst gedacht werden; damit, sollte man einst bey einer Gemeinde nur einen solchen in Verlegenheit seyn, man wissen möge, an wen man sich zu wenden habe; und daß mancher Bauer nicht nur allein den Dreschsegl und die Sense, sondern auch die Feder wohl zu führen weiß, davon will ich jetzt ein auffallendes Beispiel anführen.

Ein von dem Schicksal mit einem artigen, aber ein wenig allzu verliebten Weibchen beglückten Tagelöhner, vielleicht auch ein wahrer Tagelöhner bey seinem verliebten Schlafgesell, gieng einst mit demselben an einem Sonntag in ein benachbartes Wirthshaus, um sich dort mit einem guten Glas Wein von seinen die vorige Woche gehalten Strapazen zu erholen und zu neuer Arbeit zu stärken. In diesem Wirthshaus befanden sich mehrere Leute, worunter einan

jungen Kerl des Tagelöhners Weibchens und dieser dem Weibchen nicht gleichgültig schien. Liebe Leser, verdammet mir nicht zu voreilig die junge artige Tagelöhnerin, der ein junger wohlgewachsener Putsch mit schönen Waden besser gefiel, als ihr lieber Ehemann, dessen umgekehrte Beine nicht übel einer Gabel zu einer Ziblmusketen zu vergleichen wären, des rothen Haars nicht einmal zu gedenken. Der Tagelöhner merkte gleich aus beider Verliebten Blicken, die ihm nicht entgingen, Unrath; auch schien es ihm, als wenns ihn an der Stirne gewaltig zu jucken anfeng. Er saß daher auf eine List, stellte sich als wenn er diese Nacht gebetten sey, bey einem kranken Freund zu wachen. Er beantraute sich von der Gesellschaft, und gieng, aber nicht zu dem vorgebllichen kranken Freund, wohl aber in sein Haus und versteckte sich daselbst, voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Er war nicht lange auf der Lauer, als seine getreue Ehehelfer und bald nach ihr auch der verliebte Hans anlangten und sich in die Stube und zugleich zu Bette begaben, in der frohen Hoffnung, eine benedenswürdige und allerliebste Nacht mit einander zu durchwachen. Sie betrogen sich aber, denn der enträthete Ehemann stellte sich auf einmal mit Gey, Peter und Käsel ihren erstaunten Augen dar, und überraschten die Liebenden plötzlich; ein Glück für sie, daß sie noch in keiner kritischen Stellung waren, denn der verliebte Hans saß auf dem Bette. Nichts desto weniger mutheten sie ihm zu, daß er von der verlotterten Frucht gekostet habe; da dieser es aber nicht geradezu gestehen wollte, so wollte Gey den nächsten

nächsten Vorgesetzten holen, welcher sich aber weigerte, in einem andern Kirchspiel als dem Seinen, seine Autorität geltend zu machen. Nun was Raths bey so gestalten Sachen? man wußte besser nichts, als den vermeinten Liebhaber in eines Nachbahren Haus zu führen; dort setzten sie ihm hart zu, und nöthigten ihm das Versprechen ab: daß wenn die Frau Tagelöhnerin von diesem seinem Besuch her schwanger werden sollte, er ohne weiters das Kind für das Seinige erkennen und sich als Vater stellen wolle. Hans versprach, mit Beding nehmlich, wenn das Kind mit schönen graden Beinen zur Welt komme, es für das Seinige zu erkennen, sonst nicht. Dieses Beding wurde billig befunden und angenommen; aber nun sollte solches schriftlich verfaßt werden, und da sie niemand fanden, der sich damit abgeben wollte, so mußte sich Nachbar Sep dazu verstehen lassen, dessen Einsicht und gründliche Gelehrsamkeit Jedermann, auch er selbst anerkannte. Er legte also Hand an das große Werk, schwitzte, unerachtet seiner tiefen Kenntnissen erbärmlich, und brachte endlich Folgendes aufs Papier: Hans hett versprochen, wenn a' Fraueli sötti mit em Ring ge, daß er wölle Metti sy, in so fern a' Ring mit graden Beinen zur Welt köm. Wie nun der gute Ehemann mit dieser Schrift zurecht kommen möge, und ob das Kind mit krummen oder graden Beinen zur Welt gekommen sey, verspreche ich im künftigen Kalender zu erklären.

Der Preussische Major. Eine Pfeifen- Anekdote.

Nach dem siebenjährigen Kriege hatte ein gewisser Hauptmann von B... in preussischen Diensten seinen Abschied mit Majors-Rang erhalten. Noch ganz betäubt vom Kanonendonner, kehrte er zu seinem Bruder, einem wohlhabenden Landedelmann, zurück, um daselbst den Rest seiner Laufbahn zu vollenden und das Wenige, was er nicht bey Friedrich des Großen Geschäften zugesetzt hatte, sich völlig zu Gemüthe zu führen und sich gütlich damit zu thun. Drey Sachen hatte er mit sich aus dem so lange dauernden Getümmel gebracht, die für ihn von unendlichem Werth waren. Eine davon war ein spanisches kurzes Rohr, welches ihm in der Schlacht bey Zorndorf durch die Gewalt des feindlichen Feuers ganz zusammen geschrumpft, und zur Krümme eines Baldhorns gezogen war. Dann sein Haarzopf, welcher von ungeheurer Dicke und Länge war, und an welchem ein ergrimmter Bosniake seinen Säbel zu seiner Schande zu bloßen Echarten gehauen hatte. Zuletzt aber ein Pfeifenkopf von Meer-schaum, welcher ihm mehr denn alles übrige war, weil er nicht allein sehr schön, sondern auch, seiner Sage nach, mit der größten Bravour von ihm erkämpft war.

Alein das Schicksal, welches oft die Sterblichen sonderbar kuranzt, hatte beschlossen, den Major durch den Verlust dieser drey Sachen auf das empfindlichste zu kränken, und machte sich zuerst an seinen Pfeifenkopf, welchen er, um ihn einigen Besuchenden zu zeigen, durch seinen Bedienten

holen

holen ließ, welcher ihn eine steinerne Treppe herunterfallen ließ; und der gewiß unter des Majors nervichten Armen zum Krüppel geworden wäre, wenn nicht, zum Glück für ihn, eine lange Ohnmacht den Major um seinen ersten Jahrgorn gebracht hätte. Nun blieben ihm freylich sein Zopf und sein zerschrumptes Rohr. Allein, wie gesagt, auch die sollte er verlieren. — Des Stocks bemächtigte sich eine neue Stubenmagd, welche glaubte, sie könnte in der Küche nichts bessers haben, welches zum geschnittenen Anzünden dienlicher wäre, als dieses verbrannte Rohr-Spiral.

Nun blieb der Zopf; allein auch dieser sollte ihm nicht bleiben. — Kein Mal aus dem Baltischen Meer hatte es in der Länge mit demselben aufnehmen können, und ein Minibus von Puder, der ihn von oben bis unten umgab, machte ihn denen Meubeln äußerst gefährlich. Alles Zureden der Verwandten war vergebens, selbst wenn sie auch nur um die Verkürzung des Zopfes bis zur Hälfte anhielten; bis endlich eine langwierige Krankheit ihnen zu Hülfe kam, in welcher der Major alle Haare verlor, und nach Verlauf derselben zur Perrücke schreiten mußte.

Durch so viele Unglücksfälle wurde gemacht, verlor der Major alle Energie, bis er sich doch endlich wieder ermannete, und nun mit verhängtem Zügel wieder in die Pfeifen-Liebhäberer herein rannte, und auch nach vielen vergebenen, doch immer unterhaltenden Versuchen, einen Kopf zu Stande brachte, der in seinen Augen das non plus ultra aller Köpfe war. Von einer Feuersbrunst, die in seines Bruders

Hause entstand und es gänzlich in die Asche legte, rettete er weder seine Uhr, die ihm zur Seite hing, noch irgend etwas von Werth, sondern griff bloß nach seinem — Pfeisentopf.

Die schlechten Schwefelhölzchen. Eine Raucher - Anekdote.

Ein gewisser Herr wollte in der Küche eines Wirthshauses seine Pfeife anzünden, und bat sich zu diesem Behuf Schwefelhölzchen aus. Nachdem er aus einem Büschlein etliche herausgerissen hatte, nahte er sich einem Potager, in welchem er eine glimmende Kohle wahrzunehmen glaubte, hielt eins an dieselbe und kehrte es um, da es durchaus nicht brennen wollte. Da auch dieses vergebens war, griff er zu einem Hölzchen nach dem andern, unter dem Gelächter der anstehenden Hausgenossen, dessen Ursache er nicht zu ergründen vermochte. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, in die bittersten Klagen über die heutzutage so äußerst vernachlässigte Fabrikation der Schwefelhölzlein auszubringen, als ihm plötzlich die Köchin die vermeinte glühende Kohle darreichte. Es war nemlich ein — Kirschenstein, mit etwas Kirschfleisch daran, auf welchen die Sonne durch das Fenster schien.

Der Eid.

Einst warst du saftig, jung und reizend vor
Gestalt;

Da schwur ich, Pheyme, dich zu lieben.
Jetzt bist du häßlich, dürr und alt;
War' es nicht Meineid, dich noch fort zu
lieben?

Erwas

Etwas über Tabakraucher und Pfeifenköpfe.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es ließ sich die Frage aufwerfen: Wer ist glücklicher, der Landmann, welcher im Schweiß seines Angesichts aus einem kurzen Stämmchen hinter seinen Etlern herdampt, oder der Städter, welcher eine Maschine aus sogenanntem Meerschäum geschnitten, und mit Silber beschlagen, in Leder gehüllt mit sich herum trägt? — Es ist wahr, daß wenn Ersterer die Wolken seines Kalnachers zugleich mit aromatischen Düften des ächtesten Kanakkers oder Porto-Rizzo aufsteigen läßt, für die Riechenden sehr unangenehme Sensationen daraus entstehen; allein das Unangenehme trifft nicht ihn, weil die Gerüche, die ihn umgukeln, ihm durch die lange Gewohnheit so angenehm geworden sind, als dem entschledenen Stuger sein Umbra und Lavendelwasser. Sein Nasenwärmerchen verursacht ihm keinen Kummer, geht es verloren, oder zerbricht es, so ist der Verlust zu geringe, um ihn kränken zu können. Was hat aber der Andere, bey freylich weit höher gestimmten Genuß, nicht für Kummer und Sorgen? Freylich gewährt ihm das immer dunkler färbende Tabacksohl, welches vom Hals des Kopfes an zusehends am Körper desselben hinaufsteigt, n hinnenlose Freuden; — es ist sein Werk. Hat ihm der Künstler, der

ihn verfertigt, die regelmäßige flasfichste Bildung zu geben gewußt, so giebt ihm der Raucher erst das Leben, dessen er als Pfeifenkopf fähig ist. Die Kaskantenfarbe wird immer höher und höher; jedes verdampfte Stüdchen gibt seinem Zögling neuen Reiz, und bey jedem Athemzug sieht er im Geist der endlichen Vollendung seines Lieblings entgegen. Allein, so groß seine Freuden sind, hinkt doch oft nagender bleicher Kummer hinter ihnen her. Wie dem ruhigern Landmann sein gemäßigter Etlern von Tage zu Tage mehr einzunehmende Dublonen durch sein gespannteres Fell vorspiegelt, so sieht auch er in seinem Pfeifenkopf, nach jedem durchrauchten Viertel pfund, nicht allein höhere Schönheiten, sondern auch einen größern Werth; desto nagender aber wird dann auch die Bekümmerniß über den möglichen Verlust desselben. So angenehm es ihm immer seyn mag, die Bewunderung der Zuschauer, bey Erblickung der oft ungeheuern, zum höchsten Marktorglanz hinauf geriebenen Maschine zu genießen, so darf er ihn doch fast selbst nicht mit den Fingern berühren; er führt ein feines Schurzfell ähnliches Leder mit sich herum, mit welchem er seinem Liebling unaufhörlich Frictionen ertheilt, und ist seine Hand müde, den Kolossus zu tragen, welchen ein Wolf nicht vermöchte mit den Zähnen zu halten, so muß er auf dem Leder ruhn, und der Raucher hängt in der beschwerlichsten Stellung, der Maschine

Etwas über Tabakraucher und Pfeifenköpfe.

Einiges über Tabackraucher und Pfeifenkörfe.



zu Gefallen, seitwärts den Kopf dem Tische zu. Hat er ausgeraucht, oder fürchtet des Ziehens wegen eine anrückende Schwindelsucht, so nehmen die Sorgen erst ihren Anfang. Die Gesellschaft behagt ihm; noch kann, noch will er sie nicht verlassen. Neben ihm liegt seine Pfeife; denn einen solchen Kolossus seiner Tasche einzuverleiben, wäre eines Theils physisch unmöglich, und auch dann, wenn es möglich wäre, zu gewagt. — Er wird genöthigt sich in ein Gespräch einzulassen, oder zu spielen; aber die ängstlichen Seitenblicke nach der auf Leder ruhenden Geliebten, verbittern ihm jede Freude des Lebens; er wähnt bald werde die ausgestreckte Hand eines Nichtkenners sich ihrer bemächtigen, sie fallen lassen oder sonst grob behandeln. Auch wird seine Unruhe noch oft dadurch vermehrt, daß er in einer ihm nicht völlig bekannten Gesellschaft den Fall voraussetzt, es könnte jemand anders seine Geliebte ihm entführen.

Man könnte noch viele ähnliche Fälle von Genuß und Angst hier anführen, glaubt aber, es sey an diesem genug zu beweisen, daß diejenigen, welche eine fünf bis sechs Louisd'or oder noch mehr werthe Pfeife herumtragen, mehr zu beklagen als zu beneiden sind.

Der unglückliche Redner. Eine Fabel.

In einem Wald in Phrygien hatte ein Esel, welcher Professor der Beredsamkeit

war, seine Zuhörer um sich her versammelt, und beschloß seinen Vortrag wie folgt: — „Ich hätte ihnen also, meine Herren (die Gefiederten mit eingeschlossen) sonnenklar bewiesen, daß der Mensch in Ansehung seiner physischen und moralischen Kräfte unendlich tief unter uns steht. Ich habe bewiesen, daß wir stärker, klüger und großmüthiger sind; von welchem Letztern Itho jetzt glorreichst in diesem Wald regierende Majestät täglich die unlängbarsten Beispiele liefern. Es bleibt mir also nichts übrig, als die Vorzüge meiner eigenen Wenigkeit, bloß zur Beschämung des gerätheten aufgeblasenen Geschlechts noch mit Kurzem zu berühren. Was ist, zum Beweis, den Kräften des Menschen überlegener als meine Kräfte? Wie würde der Rückgrad eines solchen übermüthigen Geschöpfes unter den Lasten, die ich zu tragen vermag, zusammen krachen? Was ist seine Stimme in Vergleich mit der Meinigen, besonders wenn ich singe? Ist er nicht im Hintenaus schlagen das elendeste Geschöpf gegen mir, und hat er nicht täglich an meinen Mitbrüdern, die durch den Zorn des großen Zeus in seine Sklaverei gerathen sind, den Beweis von dem was ich sage? Was ist er ferner als Redner gegen mich? Vermag er mit der Bewegung seiner Ohren seiner Rede wie ich Nachdruck zu geben? Vermag er sie, wenn er sich zerknirschten Herzens stellen will, wie ich am Hals herab zu hängen? Dann wieder im Feuer der Rede sie starr empor zu richten, damit zu wackeln? Vermag er“ — Indem er aber so fortfahren wollte, brach ein im Dickicht verborgener

gener Jäger, der ihm schon lange mit Ungeduld zugehört hatte, plötzlich hervor, und schlug ihn dergestalt mit einem Prügel auf den Hintern, daß er sowohl seiner Rede als seiner Kräfte darüber vergaß und einfluten mußte.

In der alten Handschrift, die wir vor uns haben, ist dieser Fabel keine Moral angehängt, und wir fühlten uns auch eben nicht stark genug dieselbe zu deuten.

Der Zahnprozeß.

Eine gewisse Edel-dame war endlich bis zu einem Alter vorgerückt, in welchem Weib nicht mehr für jung gehalten werden, und doch noch oft gar zu gerne gefallen möchten. Dies war bey der Unsrigen ganz der Fall, bey welcher, ein paar gelbe Flecken ausgenommen, Gesicht und Wuchs eben nicht häßlich waren. Aber nun begegnete ein Unglück, welches für eine Kolette wohl nicht größer seyn kann. Ihre größte Zierde, (etwa ihre Keuschheit? o nein!) ihre schon seit langer Zeit wackelnden Vorderzähne verließen ihren bisherigen Standpunkt, und fielen aus. Mit einem Schönplästerchen, einem Bißchen Schminke oder so etwas, läßt sich zwar vieles verbessern allein neue Zähne findet man nicht so leicht wieder. Wer beschreibt also ihre Freude, als sie einst hörte, daß ein solcher Wundermann angekommen sey, der für jeden blanken Thaler einen neuen Zahn einsetze.

Geschwind wurde er gerufen, und mit ihm für ein halb Dupend der Accord getroffen. Der folgende Tag war zu dieser großen Operation bestimmt, welche dann auch

glücklich von Statten gieng; und wie groß war das Entzücken, als sie ihren schönen mit elfenbe'nernen Zähnen garnirten Mund zum erstenmahl wieder im Spiegel sah! Allein sie ziert ihn nicht lange, diesen Mund; denn bald erschien ein noch weit geschickterer Künstler als der erste, weil er für jeden Zahn, den er einsetzte, eine Duplone forderte. Von diesem hatte unsere Dame nicht sobald Nachricht, als sie ihren Thalerwerthigen Zähnen den Abschied gab, und sich von ihm dafür solche einsetzen ließ, die eine Duplone kosteten, aber auch diese versahen ihren Dienst nicht lange, denn die Dame bekam das Fieber, woran, wie sie glaubte, nichts anders als die Zähne Schuld waren, die ihr nun ihr Verkäufer wieder herausziehen sollte; allein weder dieser noch jemand anders hatte zu einer so theuern Waare die geringste Lust, und so kam die Sache vor den Richter, der sich aber mit einem solchen Prozeß nichts zu schaffen machen wollte, und die Zähne blieben stehen, und mußten, wenn sie nicht gar den Tod nach sich ziehen sollten, endlich durch einen Lehrling des Aesculaps herausgenommen werden.

Der erstaunte Organist. Eine wahre Geschichte.

Der Organist an der Hauptkirche einer ansehnlichen Stadt in Sachsen, war schon seit einigen Jahren tränklich, und beschäftigte sich, statt seiner Orgel abzuwarten, größtentheils zu Hause mit musikalischen Kompositionen. Unterdeffen mußte der Küster (Ciegrist), so gut er es vermochte,

das Instrument besorgen, stimmen und zu den Gesängen einen Bastard von General-Bass hinzuklimpern.

Unglücklicher Weise waren sowohl der Küster als seine Frau außerordentliche Liebhaber von schönem zinnernen Geschirr, und sie gaben ihrem Gevatter dem Zingleser jährlich ein ansehnliches zu verdienen. Lange schon stachen die großen zinnernen, zum Pedal gehörigen Pfeifen dem Vice-Tonkünstler in die Augen, und da er sich ihrer nicht zu bedienen wußte, glaubte er zuletzt selbst, sie seyen bloß zur Parade da. Er hob einmahl, bey Stimmung der Orgel, eine nach der andern aus und trug sie am Abend zu seinem Gevatter dem Zingleser, welcher ihm ein Duzend Teller, eins schöner als das andere, daraus verfertigte. Daben blieb es aber nicht: er hob nach und nach aus jedem Register bald hier bald dort eine Pfeife heraus, und ließ Waschbecken, Gießkannen und andere Sachen mehr daraus machen. Da sein Spiel so äußerst simpel war, daß er an einem halben Duzend Pfeifen genug gehabt hätte, so konnte auch der Defekt keinen Eindruck auf die Gemeinde machen. Zu seinem Unglück aber erholte sich nach und nach der Organtist wieder, und beschloß am Weihnachtsfest eine Kantate von seiner Komposition aufführen zu lassen, wozu er die Orgel selbst spielen und seine Zuhörer mit allem Zauber der Harmonie überraschen wollte. Das war nun freylich ein Donner Schlag für den Küster, und auch der feinste Kopf hätte den Mann nicht aus seiner Verlegenheit zu retten vermögen. Der festliche Tag brach an, und die Kantate bald mit ihm. —

Der Küster zitterte und schwigte wechselförmig für Warten der Dinge, die da kommen sollten. Der Künstler begann. — Aber, Himmel! — er glaubte selbst bezaubert zu seyn. — Er zog ein Register nach dem andern an: den Distant, die Menschenstimme, das Schnarrwerk, und so weiter. Nichts aber wollte gehörig antworten, und wegen den fehlenden Pfeifen artete die so lange überlegte und durchdachte Harmonie in ein wahres Kakengeschrey aus. — Er schrie nach Wind, und doch waren die Blasbälge unaufhörlich in Arbeit. — Er wütete mit den Füßen auf dem Pedal, und auch da blieb es stumm. — Die Sonate nahm das trügliche Ende und der Küster ward — abgesetzt.

Die gute Erziehung.

Unter dem Titel: Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, hat Salzmann ein Büchlein herausgegeben, das keine zehn Bagen kostet, aber mehr als viel Gold werth ist und jedem Ehepaar bey ihrem ersten Kinde als Eingebinde gegeben werden sollte. Da lehrt er die Eltern die Mittel sich bey ihren Kindern verhaßt zu machen. Man darf ihnen nur Unrecht thun, so wird Haß und Zorn bald erfolgen; oder sie verspotten; oder ihnen unschuldige Größlichkeiten versagen und an ihren Freuden keinen Theil nehmen, oder ihnen Widerwillen gegen den andern Ehegatten beibringen. — Als Mittel ihnen die Religion verhaßt zu machen, schlägt er vor: ihnen dieselbe auf eine verhaßte Art beizubringen, oder ihnen diejenigen verhaßt und verächtlich

berächtlich zu machen; welche Religion lehren. Um sie Neid zu lehren, sagt er, müsse man ihnen nur immer anderer Leute Glück als ein großes Unglück für sie vorstellen. Um sich bei den Kindern verächtlich zu machen, müsse man ihnen nur alle seine Fehler bekannt werden lassen, und immer viel befehlen, ohne darauf zu sehen, wie es befolgt worden, und drohen, ohne die Drohungen zu erfüllen. So zeigt er an, wie man es machen müsse, damit die Kinder rachgierig, eigensinnig, lügenhaftig, verleumderisch, verdrüsslich und mißvergnügt mit ihrem Zustande, freundenlos für ihr Leben, unbrauchbar für die Welt, unzüchtig, naschhaftig, gefräßig, dumm, eitel, unempfindlich gegen gute Lehren oder gegen die Schönheiten der Natur, Krüppel, u. s. w. werden. — Einige Beispiele.

Wenn das kleine Margrethen von dem Vater wegen seines Eigensinnes war gezüglicht worden, so lief es allemahl zu der Mutter und verklagte den Vater. Diese bedauerte denn das Kind, sagte wohl gar, das ist ein böser Vater, das Kind so zu schlagen; da, Margrethen, hast du einen Auen er, lauf dir dafür etwas zu naschen! Wer wird sich verwundern, daß das Kind seinen Vater hasste, naschhaft ward und zuletzt auch seine Mutter verachten lernte?

Franz hatte ein kleines Brüderehen bekommen. Da fragte er den Vater wo es hergekommen sey? Da hieß es, der Storch hätte es draußen vor dem Thore aus einem Teiche geholt.

Fränzchen glaubte das, hüpfte zu seiner ältern Schwester und erzählte ihr, was ihn der Vater gelehrt habe. Aber die Schwester

lachte über die Leichtgläubigkeit des Knaben und erzählte ihm alles, was sie von der Geburt der Kinder wußte.

Hernach, wenn der Vater etwas sagte, so fragte Fränzchen noch öfter: Vater, du lügst doch nicht, wie jenes mahl mit dem Storch? und er hatte viel Mühe, den Knaben wieder etwas glauben zu machen.

Lottchen fragte am Tische ihre Mutter: Bekomme ich auch Wein? Nein, Lottchen, der Wein ist Kindern nicht gut.

Aber ich bin ja krank, habe einen schwachen Magen. Du sagtest einmahl: der Wein wäre für einen schwachen Magen gesund.

Da lachte die Gesellschaft über den Einfall des Kindes, das freute die Mutter; sie griff sogleich nach der Flasche, schenkte ihm ein und sagte: Da hast du, kleine Lügnerin, ein Gläschen; ist der Magen jetzt wieder gesund?

O ja, Mama, recht gesund. Es thut mir nichts mehr wehe. Jetzt lachte man wieder, und wie die jungen Hunde an kleinen Kiemchen das Leder fressen lernen, so war es auch kein Wunder, daß Lottchen an dergleichen Späßchen so gut lügen lernte, daß sie in der Folge unter dem Namen Lügenlotte in der ganzen Stadt bekannt war.

Edle Handlung eines Soldaten.

Unter die Zahl guter und rührender Menschenhandlungen gehört, wie ich glaube, auch folgende edle Handlung eines Churhannoverschen Soldaten dessen Name zwar nicht angegeben werden kann, der aber doch gewiß schon durch das innere Gefühl von Edelmut und Wohlthätigkeit, und durch das

das frohe Bewußtseyn der Verheißung: daß jede Ausübung der Tugend nicht unvergolten bleiben solle, belohnt ist.

Ein Soldat vom zehnten Infanterie-Regiment stand, kurz vor dem Ausbruch des Regiments nach dem Kriegsschauplatz, an einem Abend bei der Windmühlen-Bastion an der neuen Georgsstraße, auf dem Posten. Er hatte schon über anderthalb Stunden gestanden, und in einer halben Stunde erwartete er abgelöst zu werden. Es begann allmählig dunkel zu werden, als sich ihm eine unbekannte junge Frauensperson näherte und sich auf eine von den daselbst stehenden Kanonen niedersezte. Ihr Anzug war reinlich, aber ihre Miene traurig und niedergeschlagen; sie rang die Hände und seufzte tief. Der Soldat gieng auf sie zu und glaubte, es sey vielleicht eine von jenen herumstreifenden feilen Dirnen, welche jeden Fremden an sich zu locken suchen. Er fragte sie also, was sie da wolle, und warum sie sich seinem Posten nähere? Das Mädchen entdeckte ihm mit Thränen in den Augen ihre Umstände: sie erzählt dem Soldaten, daß sie noch eine alte Mutter und eine Schwester habe und nicht so viel verdienen könne, um die drückende Noth derselben zu erleichtern; sie hätten schon in zwei Tagen kein Brod gehabt. Sie wäre also hier in diese Gegend gekommen, in der Hoffnung, irgend ein mitleidiges Herz zu finden, das sich ihrer dringenden Noth erbarmte, nur wünsche sie unbemerkt zu bleiben. -- Dem edlen Soldaten standen bei dieser Schilderung die Thränen in den Augen, er fragte sie um ihre Wohnung, sie nannte sie; indessen war der

Augenblick nahe, daß die Ronde passirte. Er ba: sie sich fest wegzubegeben, weil sie, wenn die Ronde sie bemerke, in Gefahr kommen würde — er würde sie besuchen. — Sobald der Soldat am folgenden Morgen von der Wache abgelöst wurde, gieng er nach der ihm bezeichneten Wohnung, und fand alles so, wie das Mädchen ihm gesagt hatte — das Bild des größten Elendes, der Armuth und — Rechtschaffenheit. — Er eilt nun gerührt nach seinem Quartier zurück, um der dürftigen Familie ein paar vorrathige Kommissbrodte zu bringen. Dabei ließ ers nicht bewenden, sondern er hat ihnen in der Folge noch mit mehreren, so viel er nur erübrigen konnte, ausgeholfen, und es dahin gebracht, daß diese Nothleidenden höhern Orts Unterstützung erhielten. Die arme Familie segnete und dankte dem braven rechtschaffenen Krieger — Thränen flossen und fromme Rührung erfüllte ihre Herzen. — Edler Mann! Gott lohne die vollwichtig, was du an deinem darbenden Nebenmenschen thatest, und lasse dir deine Ausfaat für die Ewigkeit reifen! Auch dir wird einst der Weltrichter zurufen: „Ich bin hungerig gewesen und du hast mich gespeiset. Was du den Geringsten deiner Brüder gethan hast, das hast du mir gethan. Gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Der ausgelegte Traum.

Se. Majestät, der Kaiser von Japan, welcher mit der Republik Fortbonne Krieg führte, hatte einen sonderbaren Traum, den er allen seinen Postenten und Offizieren erzählte. Einer von diesen sagte ihm, daß

ben

bey der Armer Sr. Majestät ein Soldat
 wäre, der sich an das Auslegen der Träume
 verstände. Der Kaiser ließ ihn kommen,
 und als er erschien, fragte er ihn: ob er
 Träume auslegen könne? Der Soldat ver-
 sicherte es, und nun erzählte der Kaiser:
 „Ich sah drey Mäuse, wovon die eine sehr
 „fett, die andere sehr mager und die dritte
 „blind war!“ Der Soldat weigerte sich
 den Traum auszu-legen, indem er befürch-
 tete, sich die Ungnade Sr. Majestät da-
 durch zuzuziehen. Der Kaiser versicherte,
 daß ihm nichts geschehen sollte, und nun
 legte der Wahrsager den Traum folgender-
 maßen aus: „Die fette Maus bedeutet die
 „Commissairs Ew. Majestät: die magere
 „Maus die Armee Ew. Majestät, und die
 „blinde Maus Ew. Majestät selbst!“ —
 Der Kaiser mußte über diesen sowohl son-
 derbaren als wahren Einsicht des Soldaten
 lachen und belohnte ihn reichlich.

Der Spiegel und der Bock.

In der Messe zu Frankfurt trug ein
 Mann Spiegel feil. Ein Jude, welcher
 einen Ziegenbock führte, gieng vor ihm
 vorbei. Zufälliger Weise brach der Bock
 in den Spiegel, und als er darin sein Eben-
 bild sah, wurde er kampflustig. Er lief
 also darauf zu, und ehe man sich versah,
 lag das schöne Glas zerbrochen auf der
 Erde. Der Spiegelhändler verlangte eine
 Entschädigung von zwey Duklonen. „Was
 „wollt Ihr? (sagte der Jude) hab ich doch
 „nir de Spiegel zerbroche! Nemt de ganze
 „Bock für den Spiegel!“ — Der Mann
 hatte keine andere Wahl; er nahm also den
 Bock und der Jude kragte sich hinter den

Ohren; doch war er froh, noch so wohlthun
 durchgekommen zu seyn.

Der König und der Tambour.

Ein vierzehnjähriger Knabe, welcher im
 siebenjährigen Kriege als Tambour bey der
 Reichsarmee diente, saß eines Tages nach
 einer verlorenen Schlacht, weil er nicht mehr
 laufen konnte, in einem Walde auf seiner
 Trommel und weinte. Der große Friedrich,
 welcher den Flüchtigen nachsetzte, fand ihn
 in dieser Lage. „Was weinst du, mein
 „Sohn?“ fragte der Monarch. „Ach Herr
 „König,“ entgegnete der Knabe, „thun
 „Sie mir nichts; ich bin wahrlich am
 „Kriege nicht Schuld!“ — Das glaub ich
 dir wohl, armer Schelm, sagte Fritz lachend;
 geh mit mir, es soll dir nichts geschehen. Er
 schickte ihn bald darauf nach Magdeburg,
 wo er am Pockenweh starb.

Der entlarvte Betrüger.

Ein Gastonier kam zu einem Bauern
 welcher zwey fette Gänse feil hatte. Da der
 Bauer nur ein Auge hatte, so dachte der
 Spitzbube ihn auf eine listige Art zu betrü-
 gen. Er fragte ihn daher: was die Gänse
 kosteten? Der Bauer forderte zwey Gulden.
 Sie wurden des Handels einig; aber da jener
 bezahlen sollte, legte er nur einen Gulden
 hin. Der Bauer sah es und forderte auch
 den zweyten. Was? sagte der Gastonier,
 es sind ja zwey Gulden; Ihr werdet wohl
 mit einem einen Auge auch nur die Hälfte
 sehen? — Der Bauer merkte wohl, daß er
 einen schlimmen Vogel vor sich habe, steckte
 also den Gulden ein, gab aber dem Betrüger
 auch nur eine Gans. Was? sagte dieser das

Ist ja nur eine Gans und ich habe auf einen
gehandelt! Nun sagte der Bauer, da ich mit
aller Gewalt glauben mußte, daß Ihr mir
zwey Gulden gegeben hättet, so könnt Ihr
ja wohl mir zu Gefallen auch diese eine Gans
für zwey ansehen. Hierauf nahm er die an-
dere, gleng damit lachend fort und ließ den
ertappten Betrüger sehen.

Feuersbrunst in Kopenhagen.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Ungeachtet die Nachricht von dem
verwüstenden Brande, der das hiesige
prachtvolle königliche Schloß Christians-
burg, welches von Christian dem
Sechsten innerhalb sieben Jahren ohne
Last der Unterthanen erbauet wor-
den ist, am 16. Februar vorigen Jah-
res, Nachmittags von vier bis Don-
nerstag Morgens vier Uhr in einen
Steinhaufen verwandelte, in ganz
Europa bekannt ist, so verdienen doch
aus dieser fürchterlichen Begebenheit
einige Umstände bemerkt und aufbe-
wahrt zu werden, welche in mehr als
einer Rücksicht für den Menschenbeo-
achter rührend sind. Die Geschichte
selbst übergehe ich, um Ihnen bloß
einige zu meinem Zwecke gehörige Vor-
fälle zu erzählen.

Man war immer der Meinung, Chri-
stiansburg könne nicht vom Feuer ver-
zehrt werden, und dieser Wahn machte
selbst die der Gefahr nahen Bewoh-
ner des Schlosses so sicher, daß sie nicht
eher an ihre Rettung dachten, als bis
das Feuer überhand genommen hatte.

Daher sind auch viele Menschen, man
rechnet 160, ein Raub des Todes ge-
worden. Selbst die Rettung einiger
Personen war mit schreckhaften Neben-
umständen verknüpft. Ein Seecapitän
ward vom Feuer in den Zimmern des
Prinzen Friedrich eingesperrt. Er warf
sich aus dem Fenster; mit Hülfe der
Fenstergardinen maßigte er aber seinen
Fall so, daß er ohne vielen Schaden
auf den Schloßaltan fiel und mit einem
Tau heruntergeholt wurde. Eben das
geschah mit des Prinzen Christians
Hofmeister, der dabei einen Arm aus-
setzte und den Rücken zerschlug. Ein
Kaufmann kam später denselben Weg
herunter, er zerbrach einen Arm und
ein Bein, und nun war der massive
Altan so heiß, daß er gebraten wurde.
Ein unten stehender Matrose hörte sehr
Angstgeschrey, alle Leitern waren zu
kurz, und doch wollte der edle Mann
helfen. Es blieb ihm kein anders Mit-
tel übrig, als ein Tau hinauf zu wer-
fen, dasselbe befestigt zu halten, und
daran hinauf zu klettern. Dies gückte;
der Seemann erreichte den Sterben-
den; aber wie sollte er ihn und sich selbst
zu gleicher Zeit, an einem Tau, und
zwar - denn es war kein Augenblick zu
verlieren - sogleich herunterlassen?

Leser! bewundere die kühne That,
bewundere die große Entschloßung des
Menschenfreundes, die glückliche Aus-
führung seiner Heldenthät! Er bedachte
sich nicht lange, wartete nicht auf Un-
terstützung, sondern faßte den halbbe-
bratenen, dem Tode nahen Unglück-
lichen

Vorstellung der Feuersbrunst in Kopenhagen.



den mit den Zähnen am Kragen seines Kleides, hielt ihn so, indem er mit Händen und Füßen sich am Tau herunterließ und brachte den zerschlagenen Mann glücklich hernieder.

Der Eifer, womit die Menge sich den größten Gefahren aussetzte, um Menschen und Kostbarkeiten zu retten, ist unglaublich. Außer der bey Feuersbrünsten gewöhnlichen Mannschaft, waren 100000 Hände und Füße beschäftigt. Matrosen und decorirte Seeoffiziers, Artilleristen und ihre Offiziers von jedem Rang, Arbeitsleute und die angesehensten Bürger, ohne Unterschied des Standes, Alters, der Kräfte, eilten, reichten einander hilfsreiche Hände, und retteten was sie konnten. Der Kammerjunker von Krogh opferte sich auf, um die Kanzleygebäude zu retten; kaum ward der Staatsrath Falbe, der um die Cassa zu retten, sich den größten Lebensgefahren bloßstellte, aus der Flamme gerissen.

Tausend Jüge von Kühnheit raschem Muth, wahrer Größe und Edelmuth von Leuten aller Art, sah man und hörte man erzählen. Einige stürzten sich in die Flamme, wo sie Angstgeschrey hörten oder zu hören glaubten. Andere vergaßen sich selbst, um Staats- oder anvertraute Effecten und Gelder, oder Sachen ihrer Freunde und soaar fremder Leute zu retten. Die Matrosen, Artilleristen und Garden arbeiteten ganz durchnäset, in der schneidenden Kälte, ohne eine saure Miene zu machen, ohne Belagerung, wie gefährlich auch die Stelle war, wohin man sie wies. Die Aneignungsgierigkeit des ge-

ringsten Mannes, der in dem elendesten Anzuge nur darauf dachte, die geretteten Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen, macht unsreitig das Kopenhagener Volk sehr ehrwürdig. Die durch ihren Vaterlandessinn bey allen wichtigen Vorfällen ausgezeichnete Bürgerschaft dieser Hauptstadt, gien der Nation in der Bezeugung ihrer Theilnahme an dem Schicksale der königlichen Familie voran, indem sie ein Opfer zur Wiederaufbauung einer königlichen Wohnung niederlegte, welches gleich Anfangs schon die Summe von 20000 Rthlr. betrug. Die Brauerzunft gab 6000 Rthlr. und verpflichtete sich noch zu 4000 Rthlr.; die Zimmerleute des Holms erbotten sich zur Verzichtleistung auf einen Theil ihres Tagelohns, und überhaupt ward bald nachher die ganze Nation von einem Geiste belebt, der von dem innigen Bedürfnis zeugte, dem königlichen Hause mit Gut und Blut beizustehen; und das erste Gebott unserer Religion: Liebet die Menschen, nach allen Kräften zu erfüllen.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne noch eine Thräne des Mitleidens über das Elend und den Verlust so vieler Menschen fließen zu lassen, deren Leiden zum Theil uns immer verborgen bleiben werden. Wenn edelmüthige Matrosen sich in die Gluth stürzten, wo sie Angstgeschrey hörten oder zu hören glaubten: sollten wir denn nicht mit unserer Empfindung in diesen Heerd, eines alle Zugänge verschließenden Feuers, hineindringen und uns die Leiden und die Todesangst derer

vorstellen, denen kein Ende ihrer Qual bleibt, als sich in die Flammen zu stürzen; die dieses Ende scheuten, und so langsam winkelten, sich wanden, ersickten oder versengt wurden? Wenn man das namenlose Elend bedenkt, das so manche Menschen uns unbekannt erleiden! Wer hebt da nicht vor dem Gedanken zurück, das Leiden irgend eines Menschen mit Vorsatz zu befördern, und wer schwört nicht Gott und seinem Gewissen einen heiligen Eid, nie eine Linderung zu versagen, nie ein sanftes Wort, eine gute That zu unterlassen, um Balsam in schmerzhaften Wunden unserer empfindenden Mitgeschöpfe zu träufeln?

Es ist meinem Leser bekannt genug, daß, da sich die guten Kopenhagener kaum von dem Schrecken erholt hatten, in welchen sie durch die Einäscherung der königlichen Residenz waren versetzt worden, leider am 5. Junius 1795 eine noch fürchterlichere Feuersbrunst innerhalb den Mauern ihrer Stadt zu wüthen anfing, dessen Ursprung noch bis jetzt ein Räthsel ist. Es brach zuerst auf dem alten Holm in einem eingeschlossenen Blase, wo Schiffbauholz für die Flotte, Brennholz, Kohlen und Theer aufbewahrt wurden, aus; der heftige Südostwind fachte das Feuer, welches hier eine so starke Nahrung fand, dergestalt an, daß in weniger Zeit der ganze Vorrath von gedachten Materialien in Flammen stand, und dadurch die Kraft und der Umfang des Feuers so groß ward, daß es nicht gelöscht werden konnte, da es nicht einmahl möglich war, demselben nahe zu kom-

men. Der heftige Südostwind schlug das Feuer gegen ein in der Nähe stehendes Magazin hin, wovon aber durch die Herzhaftigkeit zweyer patriotischer Männer ein Theil gerettet wurde. Bald griffen die Flammen nach zweyen Seiten aufs Schrecklichste um sich. Alle Anstalten, ihren Verheerungen Einhalt zu thun, war durchaus vergebens. Der Jammer war unbefschreiblich. Viele Familien lagen mit ihren Gütern, welche sie aus dem Feuer gerettet hatten, unter freyem Himmel, auf allen öffentlichen Plätzen und auf den Stadtwällen ansehrhalb der Stadt. Endlich nachdem das Feuer vom Freytag Nachmittag bis Sonntag Nachmittag, also volle 48 Stunden gewüthet und die ganze Gegend der Stadt, vom dem Kanal an bis ans Wasserthor, überhaupt 52 Straßen oder 943 Häuser in die Asche gelegt hatte, ward es durch eine außerordentliche Anstrengung menschlicher Kräfte, wobey viele angesehene Personen aus allen Ständen sich durch die thätigste Theilnahme auszeichneten, gelöscht.

Nach bey und nach dieser schrecklichen Begebenheit hat sich die Menschenliebe unter Hohen und Niedrigen sehr thätig bewiesen. Groß war die Zahl der Unglücklichen und Nothleidenden, aber groß auch die Zahl der Wohlthäter und Barmherzigen. Das königliche Haus, die Kaufmannschaft ic. selbst die Geringen im Volke, eilten ihren darbedenden Mitbrüdern mit brüderlichen Gesinnungen zu Hülfe, und Gott und gute Menschen werden fernher helfen.

Uebersicht der Weltgeschichte in dem lehtverwichenen Jahre.

Nicht minder wichtig und eher noch wichtiger ist das lehtverwichene Jahr, als es immer das vorhergehende war. Nicht zu verwerfen ist die Vermuthung tiefdenkender Männer, daß die Französische Revolution, die so mächtige Fortschritte macht, mit in den Plan gehöre, den die Vorsehung von Ewigkeit her entworfen, um eine große Veränderung in dem Weltsystem zu bewirken; und tausend Proben liegen am Tage, daß oft das vor uns anscheinende Böse durch Gottes Fügung zu unserm und des Ganzen Besten gereicht. Ich will nicht wiederholen, was für schauerhafte, blutige Auftritte im lehtverwichenen Jahre vorgefallen; sie sind zu bekannt, und die Wiederholung solcher blutigen und schreckensvollen Ereignissen sind empörend für den bessern Theil der Menschheit. — Von allem diesem, mein theures Vaterland! bist du amnoch durch die unverdiente Vaterhuld des Allmächtigen verschont geblieben! welche Aufmunterung für dich zu einer grenzenlosen Dankbarkeit! Und was war diese Theuerung, über die du so bitterlich klagtest, gegen das namenlose Elend benachbarter Länder? Und nachdem die unübertreffliche gütige Landesobrigkeit durch große Aufopferungen, und der Lage der Umstände angemessene Vorkehrungen, gemacht, daß dem Uebel größtentheils vollständig gesteuert worden, trönet der Allmächtige mit einer doppelten Erndte die landesväterliche Fürsorge, und verbreitet seinen himmlischen Segen in reichem Maße über uns; und wenn erst dann,
Zink. Bott. (1797.)

welches so sehnlich zu wünschen und zu verlangen ist, ein allgemeiner Frieden erfolgt, o dann erst werden die glücklichen Zeiten wieder eintreffen, wo die herrlichsten Aussichten für uns, unsere Kinder und Kindes-
kinder, jeden Leidenden und jeden für seinen Mitbruder Mitfühlenden für seine gehasteten Drangsalen überschwenglich schadlos halten werden.

F r a n k r e i c h.

Paris vom 12. September 1795. Der Sieg der republikanischen Generalen geht allerthalben vor ihnen her. Der General Buonaparte, dieser große Steger, noch so jung an Jahren, verbindet mit der größten Geistesgröße den beispiellosesten Muth und eine an den größten Heroismus gränzende Tapferkeit. Ein großer Theil unserer Feinde haben eingesehen, daß bei diesem Kriege immer mehr für sie zu verlieren als zu gewinnen ist, und haben daher einen für uns ehrenvollen Frieden mit uns geschlossen; mit den andern hoffen wir auch noch fertig zu werden. — Weislich hat der heilige Vater Blut sich zu allem verstehen lassen, was von ihm verlangt ward; er ließ sich lieber die größten Aufopferungen gefallen, als sein Land den schrecklichen Verheerungen eines überall siegenden Heeres bloßzugeben; ruhig sieht er jetzt von seinem Balkon auf sein glückliches Rom herab, und sieht mit der ganzen bessern Menschheit um einen ewigen Frieden.

D e u t s c h l a n d.

Donaueschingen vom 27. Junii 1796.
Hier folgen einige Umstände von dem Ueber-
gang

gang der Franzosen oberhalb Straßburg über den Rhein. — Auf einer kleinen Insel, neben welcher französischer Seite der größere Rheinarm und deutscher Seite der kleinere hinläuft, stellten die Schwaben Biquete aus; allein als der Rhein wuchs, und sie nicht mehr bequem auf besagter Insel durchwaten konnten, blieben sie zurück. Dieses merkten die Franzosen, legten in der Stille eine Schiffsbrücke über den größeren Rheinarm, und schlichen sich ganz sachte über den Kleinern. Das erste Biquet, das ihnen aufstieß, bestand aus sechszehn Emigrirten, welches sie in Empfang nahmen, samt noch neun Biqueten von Kreistruppen. Sie kamen so unvermerkt ins Lager, wo sie nur an ihrer Sprache erkannt wurden. Unsere Fürstenberger Grenadiers nahmen sie nebst ihrem Hauptmann, dem jungen Landgrafen von Schwarzenberg, gefangen. Mittlerweile erstatteten die Franzosen Bericht, wie es ihrem Vortrab gelungen, und als Satures kam, griffen sie Kehl an, wurden aber von den zwei Kompagnien von Wolfegg, die darin lagen, ein paar mahl abgewiesen. endlich mußten dieselben der anwachsenden Menge nachgeben; die Franzosen behaupteten Kehl, Kork und Wildstätten. Bald hernach ist das Unternehmen der Reichstruppen, die Franzosen aus Kehl zu vertreiben, unglücklich ausgefallen. Die Franzosen, die seit dem letzten Uebergang der 9 Brücken über den Rhein schlugen, kamen immer in größerer Menge herüber und verstärkten sich in und hinter Kehl. Sie ließen die Deutschen, mit denen sich auch ein Theil des Condelschen Korps vereinigt hatte, anrücken und sich angreifen, drangen

aber mit überlegener Macht unter dieselben ein. Die Massakre soll nach alter Aussage schrecklich gewesen seyn. Die Fürstenbergische Infanterie und die Württembergischen Dragoner sollen mit Eönnenmuth gekoch'ten, allein nicht unterstützt, ganz außerordentlich gelitten haben, fast gänzlich aufgerieben worden, und auf beiden Seiten Ströme Bluts gestossen seyn. Die kaiserlichen Truppen, welche nichts gelitten, haben sich unter Nothweil zurückgezogen. Die Franzosen sind durchs Ringlagenthal in Hornberg vorgerückt; die größere Anzahl aber verfolgte den Rest des Condelschen Korps, welches sich gegen Frensburg gezogen. Bald hernach nahmen die Franzosen Ettenheim und drangen bis Emmendingen, vier Stunden unterhalb Frensburg, herauf. Den 2ten Juli Morgens setzten die Franzosen bey Neu-Bressach mit einem Korps von 15000 Mann in der größten Stille über den Rhein, wie auch bey Rheinförster, Klein-Rems ober Hünningen. Die ganze deutsche Oser-Rheinarmee unter General Latour wurde geschlagen, und das Condelsche Korps, welches zu derselben fließ, hatte sehr stark gelitten. Die deutschen Truppen waren in vollem Rückzug; ein Theil derselben eilte durchs Ringinger- und der andere durchs Biesenthal und die Rheinstraße herauf nach den vier Waldstätten. Von Weil her und aus den meisten hieselgelegenen Orten wurden die Kanonen heraufwärts geführt. Alle kaiserlichen Lager in dieser Gegend, wie auch in der Marggrafschafft Baden und gegen Basel hin wurden aufgehoben, das Land stand ganz offen und die Feinde fanden keinen Widerstand mehr.

mehr. Alles flüchtete mit Wagen und Pferden zu Hunderten, um seine Sachen auf Baselschem Grund und Boden, und wo man immer konnte, in Sicherheit zu bringen. Auch der General Wolf, der zu Bärach kommandirte, versuchte sein Equipage nach Riechen zu flüchten; aber die Obrigkeit des Orts hatte beschloffen, alles wieder an die Grenze fahren zu lassen, und keiner Militärperson, sondern nur dem ruhigen Landmann Sicherheit und Schutz zuzugestehen. Eine kaiserliche Kompagnie wollte durchaus in Riechen Posto fassen, wurde aber von Schweizertruppen abgewiesen. Die Anzahl der Franken im Breisgau ward auf 100000 Mann angegeben, welche in drei Kolonnen, jede zu 33000 Mann, stark vorrückten und eine derselben in Freyburg zu stehen kam. Wenn wahr ist, was man aus Stallen schreibt, daß Buonaparte nach geschlossenem Frieden mit dem Papst seine meisten Truppen gegen das Tyrol anrücken läßt, so darf man vermuthen, er habe sein Vorhaben, durch das Tyrol nach Ober-Deutschland zu ziehen, noch nicht aufgegeben. Sollte es den Franken gelingen, den Neckar zu besetzen, so wäre den Kaiserlichen die größte Erleichterung der Zufuhr aus Schwaben benommen und schwerlich dürfte es angehen, auf dem Rhayn allein zwei Armeen zu verproviantiren.

Frankfurt vom 17. Julit. Am 12ten dies, Nachmittags gegen 5 Uhr, zeigten sich die französischen Truppen zum erstenmahl vor hiesiger Stadt, auf der Seite gegen Friedberg und Bergen hin. Sie rückten ziemlich nahe bis hinter die äußerst gelegenen Gärten vor. Sogleich wurde von

den Wällen auf sie gefeuert. Zwei französische Offiziers forderten die Stadt auf, erhielten aber abschlägige Antwort. Der Magistrat gab sich alle mögliche Mühe, durch eine Deputation sowohl bey dem französischen als Kais. Kön. Commandanten die Schonung der Stadt zu bewirken. Wirklich wurde gegen 3 Uhr Morgens mit dem Feuern eingehalten. Es ward eine Bedenkzeit festgesetzt. Das Schrecklichste für die hiesigen Einwohner waren die Anstalten der Kaiserlichen zur Vertheidigung der Stadt. Jeder Einwohner traf in seiner Behausung Vorkehrungen so gut er konnte. In allen Quartieren der Stadt waren die Feuerspritzen in Bereitschaft. Weiber und Kinder flüchteten sich theils aus der Stadt, theils in die Keller. In dieser jammervollen Lage gab die Nachricht, daß ein 36ständiger Waffenstillstand sey getroffen worden, um in dieser Zeit die Capitulation zu Stande zu bringen, wieder einige Hoffnung. Die fortgesetzten Vertheidigungsanstalten der Kaiserlichen ließen indessen noch immer allerley Gefahren befürchten. Unter diesen abwechselnden Empfindungen der Hoffnung und Furcht, war der 13te Julit bis kurz vor 11 Uhr des Nachts verfloßen, als der Donner des französischen Geschüßes die größte Gefahr des Lebens und des Eigenthums jedem Einwohner verkündigte. Aus drei Batterien, welche die Franzosen auf den Anhöhen von dem Eschenheimer - bis zu dem Allerheiligen-Thore errichtet hatten, traf ein Haubthgranaten-Regen. Bald brach das Feuer an mehreren Orten zugleich aus. Ein vorzüglich hartes Schicksal traf die Judengasse; hundert und etliche vierzig Häuser

darin sind bis an die Synagoge auf den Boden abgebrannt; verschiedene Menschen verloren durch das Zusammenstürzen der Häuser ihr Leben. Dies fürchterliche Feuer an allen Orien der Stadt erregte die Theilnahme der Franken, und das Beschießen hörte gegen 1 Uhr auf. Der französische Divisions-General Kleber schickte drey Feuersprizen aus den benachbarten Ortschaften mit 100 Franzosen ohne Waffen, welche aber nicht eingelassen wurden, der brennenden Stadt zu Hülfe. Diese menschenliebende Handlung ist ein unvergessbares Ehrendenkmal in den dankbaren Herzen der Bewohner Frankfurts und aller gefühlvollen Menschen in allen Ländern; und bringt die edle, erhabene, jedem fühlenden Menschenherzen unvergessliche Handlung ins Gedächtniß, die der große Heinrich der Vierte that, da er einer von ihm belagerten Stadt Lebensmittel zusammentrug.

Coblenz vom 30. Juli. Diesen Morgen um 4 Uhr griffen die Franzosen die Anhöhe von Neuwendorf, der Kettenkopf genannt, auf der nördlichen Seite von Ehrenbreitstein, an. Diese Anhöhe, von wo die Festung beschossen werden kann, war mit einer Schanze versehen, und wurde von der Festung gedeckt. Die Franzosen erstürmten dieselbe, trotz eines ungeheuern Regens von Bomben, Haubizen und 24 Pfänder Kugeln, und trieben die feindlichen Vorposten bis in die Festung; in der Schanze selbst eroberten sie zwey Kanonen und machten an sechzehn Kaiserliche nebst fast eben so viel Teilerlichen Jägern zu Gefangenen. In diesem Augenblick haben die Franzosen bereits in ey Paubizen in der Schanze, wor-

aus vermuthlich noch diese Nacht auf die Festung geschossen werden wird. Die Franzosen versprechen sich von diesem kühnen Unternehmen den besten Erfolg. Auch das Thal soll nun angriffen werden, und vermuthlich bald in französischen Händen seyn.

Ulm vom 30ten Juli. Die Kaiserlichen haben bey Gmünd über die Franzosen einige unbeträchtliche Vortheile erhalten. — Der Werth sämtlicher von dem Siegesfuß bis nach Würzburg von den Franken eroberten kaiserlichen Magazine soll sich auf vierzig Millionen Gulden belaufen.

Aus Frankfurt vom 9 September wird gemeldet: Nachdem die Franzosen schon seit acht Tagen von den Kaiserlichen und Bauern überall sind geschlagen worden, so retirirte alles in unsere Stadt und Gegend. Wir waren wegen einem abermahligen Bombardement in Angst und Schrecken; allein ihre Flucht war so eifertig, daß sie gestern Morgen um 2 Uhr unsere Stadt in aller Stille verließen, und um 8 Uhr darauf die Kaiserlichen eintreten. Die Freude, die in unserer Stadt herrscht, ist unschreiblich.

Italien.

Mailand vom 8. Juli. Der Großherzog erließ eine Erklärung an das Volk, daß durch das Einrücken der Republikaner die gute Harmonie zwischen beiden Staaten nicht geköhrt sey, und befahl jedermann, sie zu respektiren. Dieselben beobachteten die strengste Mannszucht. Zu Florenz und Livorno sah man den General Buonaparte auf dem Balkon des Theaters an der Seite des Großherzogs sitzen.

Den

Den 6. August wurden die Oesterreicher bey Peschiera geschlagen. Die Sieger machten 800 Gefangene, verwundeten oder tödten 600 Mann, eroberten 12 Kanonen, gewannen das Schlachtfeld und befreiten Peschiera von der Belagerung. In der Gegend der Klause schlug Massena die Deutschen ebenfalls und nahm ihnen 400 Gefangene und sieben Kanonen ab. Den 7ten sprengten die Franzosen die Thore zu Verona mit Kanonenschüssen auf, rückten in die Stadt, machten 200 Gefangene und zwangen die übrigen zu einer überreilten Flucht durch das Thor, welches nach Vizenza führt. General Despinch ward zum Commandanten der Festung Alexandria bestimmt. Diese Nacht gelang der jetztige Commandant der Lombardie, Divisionsgeneral Fautquet von hier ab, um das Commando der Belagerungstruppen von Mantua zu übernehmen. Heute langte hier der Commissaire Salizetti aus dem Feldlager an. Buonaparte erließ ein sehr verbindliches Schreiben an unsere Municipalität, lobte darin das Betragen derselben und versicherte sie, die Franzosen würden alles anwenden, die Lombardie frey und glücklich zu machen. Aus dem Bericht dieses Generals an das Directorium, wovon der hiesigen Municipalität eine Abschrift mitgetheilt wurde, ergibt sich, daß Wirmsier in den fünf Tagen der Schlacht (denn so lange dauerten die Gefechte) 30 Kanonen, 15000 Mann an Gefangenen und 8000 an Todten und Verwundeten erludigte; die Franzosen hatten dagegen 1300 Mann an Gefangenen und 2000 an Todten und Verwundeten verloren. Während dieser Zeit langten beständig

neue österreichische Gefangene an, welche nach einer kurzen Rast nach Olmütz abgeführt wurden.

Großbritannien.

London vom 14ten Junli. Gestern endigte sich die Westminster Parlamentswahl. Herr Fox hatte 5160, Sir Alan Gardiner 4814, und Hr. Horne Tooke 2819 Stimmen. Nur die beyden ersten sind also erwählt worden. Hr. Fox, der Mann des Volks, wurde nach geendigter Stimmung auf einem Triumphwagen, der über seinem Kopfe mit Lorbeerzweigen umkränzt war, und der auf einem Gerüste stand, welches vom Volk getragen wurde, unter lärmendem Freudengeschrey durch die Straßen geführt. Der Sitz, auf welchem er sich auf dem Triumphwagen befand, war eben der, welcher Seiner Königl. Majestät in dem Drurylane Theater bestimmt ist, und den Hr. Sheridan, der einer von den Eigenthümern dieses Schauspielhauses ist, für seinen Freund Hrn. Fox, hatte kommen lassen. Vor Hrn. Fox her wurde ein Panier getragen auf welchem mit goldenen Buchstaben die Aufschrift stand: Fox und Frieden! Aus allen Fenstern wurde ihm, wie er vorbey kam, mit den Hüten unter Hurrah Rufen Beyfall zugewinkt; die Damen, mit blau und Orange seidenen Streifen an ihren Bufen oder auf den Hüten, (welches seine Farbe ist) klatschten ihm zu oder schwenkten ihre Schnupftücher. Wie der Zug vor Carleton Pallast vorbeiging, waren Ihro Königl. Hohelt die Prinzessin von Wallis, mit der jungen Prinzessin am Arm, am Fenster, und auf einmahl richtete sich jedes Auge und jede Stimme nach dieser Gegend.

gend hin. Nachdem Hr. Fox bis zum Devonshire Hause geführt war, wo sich der Zug endigte, ruhte er einige Zeit aus, und als er hernach in seinen Wagen stieg, um nach der Shakespear-Taverne zum Mittagmahl zu fahren, spannte ihm das Volk die Pferde ab und zog ihn dahin. Er hat sich in den heutigen Blättern beym Volk durch eine Adresse bedankt, und versichert, daß wenn alle Engländer wie die Wahlbürger von Westminster denken, und ihn unterstützen wollen, in kurzer Zeit Europa Ruhe und Großbritannien seine Freyheit wieder erhalten solle. Die Reden, welche er sowohl als die beyden andern Candidaten gehalten haben, sind in einem Bande schon im Druck erschienen. Der bekannte Horne Toole schlich sich vor der Beendigung der Stimmensammlung weg. Der Staa sekretair, Hr. Dundas, ist zwar wieder durch 33 Stimmen der Corporation in Edinburg zum Parlamentsglied gewählt, aber vom Volk daselbst nicht wohl behandelt worden. Eben als er am Geburtstag des Königs in dieser Stadt mit seinen Freunden bey Tafel saß, versammelte sich der Pöbel um das Haus, und warf Steine nach den Fenstern. Er erschien am Fenster und sprach zum Volke, um es zu besänftigen, warf auch etliche Hände voll Geld unter das Volk; allein es rief: Keine Besänftigung hier, wir verlangen Friede und Brod!

T ü r k e y.

Konstantinopel. Bey Adrianopel ziehen sich noch immer mehrere Truppen zusammen. Wie es heißt, will die Pforte von nun an beständig eine beträchtliche Macht

versammelt halten, um sogleich jede Empörung zu unterdrücken, welche in dieser Hauptstadt oder in den benachbarten Provinzen ausbrechen möchte. Diese Vorsichtsmaßregel scheint um so nothwendiger, da unsere Regierung ein Komplot entdeckt hat, welches gegen den Großherren selbst angezettelt gewesen, und dessen Urheber mit den aufreißerischen Paschas der europäischen und asiatischen Provinzen, besonders mit dem Pascha von Acre in Syrien, im Einverständniß war. Man verbreitet hier durch einige Große des Reichs viele Klagen gegen den Sultan; man freuet aus, daß er nicht im Stande sey, ein so großes Reich zu beherrschen; daß seine Regierung äußerst despotisch sey; daß man die Religion, die Gesetze und Gebräuche des Landes nicht respektire, u. s. w. Vor allem aber beschwert man sich über die Vorliebe, die die Regierung für alles zeige, was ausländisch sey, worüber der wahre Muselman in Verachtung gerathe. Das sind die Mittel, deren sich die Mißvergnügten bedienen, um die Nation gegen ihren Chef aufzubringen. Sie haben selbst (was hier unerhört ist) verschiedene Libellen in der Stadt und in den Moscheen in Menge austheilen lassen, und das zu der Zeit, wenn die Versammlungen daselbst am zahlreichsten waren. Der Sultan, sagen die Mißvergnügten, habe nur bloß deswegen viele Vorräthe von Lebensmitteln besorgen lassen, um den Ausbruch der Verschwörung zu verhindern.

Muse